

Volksrecht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Telephon
Redaktion 3141.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon
Expedition 1206.

Nr. 72.

Breslau, Freitag, den 28. März 1913.

24. Jahrgang.

Adrianopel gefallen!

Sofia, 26. März. Die „Agence Telegraphique Bulgare“ meldet: Die Bulgaren haben Adrianopel eingenommen. Schürki Pascha ergab sich am 2 Uhr nachmittags dem General Zwanoff.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich gestern diese durch Extrablatt vermittelte Nachricht in allen größeren Städten, denn das Schicksal dieser seit fünf Monaten belagerten und mit großer Tapferkeit verteidigten Festung hatte besonders seit dem neuen Generalsturm aller Augen auf sich gelenkt. Nun hat der letzte verzweifelte Versuch der Bulgaren gegen die durch Entbehrung, Hunger und Munitionsmangel geschwächte Besatzung zum Erfolge geführt und der Ruf „Adrianopel gefallen“ bezeichnet die entscheidende Etappe des Krieges mit derselben Bestimmtheit, als die Meldung: „Port Arthur gefallen“ die Entscheidung des japanisch-russischen und „Ladysmith gefallen“ die Entscheidung des Burenkrieges mit sich brachte. Vielleicht wäre das neue Blutvergießen unnötig gewesen, denn Adrianopels Schicksal stand ohnehin fest. Aber der Krieg und die durch ihn entwickelte Ruhmsucht kennt keine Schonung. Wir hören, die bulgarische Militärpartei habe die Eroberung im Interesse des Prestiges ihrer Armee für nötig gehalten, das heißt also: die Generale, die den Schlachten vom sicheren Ort aus mittels Fernrohr zusehen, haben die einfachen Soldaten hingeopfert, damit ihr Ruhm sich steigert. Dann sollte wohl der Gedanke von Adrianopel eine gewisse „Rechtmäßigkeit“ erhalten dadurch, daß man noch einige tausend Türken erschlug und ebensoviel bulgarische Soldaten niedermähen ließ.

Was von Adrianopel übrig geblieben ist, als Bulgaren und Serben am Mittwoch Nachmittag einzogen, wissen wir noch nicht. Als die östliche Befestigung am Dienstag eingenommen war und Mittwoch früh das erste bulgarische Regiment die Stadt betrat, ließ Schürki Pascha alle Depots, das Arsenal und die Kasernen in Brand stecken und gefährliche damit die ganze Stadt. Wieviel von ihren wichtigen Bauten den Flammen zum Opfer gefallen sind, steht nicht fest, jedenfalls haben die ohnehin schwer mitgenommenen Einwohner in wilder Panik die Flucht ergriffen, als diese letzte und furchtbare Verheerung des Krieges über sie hereinbrach.

Nach Janina, das die Griechen eroberten, fällt Adrianopel, die heilumstrittene aller Balkanstädte. Saloniki ist widerstandslos in die Hände der Verbündeten gelangt, soll der Krieg sich nun noch solange hingiehen, bis auch Skutari, die letzte der verteidigten Städte unter ungeheurem Blutvergießen sich ergibt?

Fünf Monate hat Adrianopel dem bulgarisch-serbischen Mäus mit blanker Waffe, dem Hunger, der Feuerbrunst und zuletzt dem Eisenhagel aus schweren Kalibern standgehalten. Noch in den letzten Tagen versuchte Schürki Pascha einen Durchbruch aus dem umklammernden Ring der hunderttausend Feinde. Dann kam ein konzentrischer Angriff der im Nordosten lagernden bulgarischen Divisionen, die teilweise in die Lücke der vorgeschobenen Werke eindrangen und nach einem Bombardement auf das Zwischenfeld bis zur Festung selbst hat ein nachlässiger Angriff und ein gleichzeitiger planmäßiger Sturmangriff den Durchbruch bis zur Stadt erzwungen.

Jeder Widerstand des noch nicht gefallen oder gefangenen Teiles der Besatzung erscheint aussichtslos. Und da ein Durchbruch Schürkis durch die gewaltige Ueberlegenheit der Sieger unmöglich ist, bleibt nur die Waffenstreckung, denn schwerlich wird Bulgarien freien Abzug gewähren. Das Belagerungsheer dürfte sich aber zum größten Teile sehr bald in Marsch setzen, um gegen die Tschataltschastellung der Türken verwendet zu werden. Mit jenem Ausfall gewinnen die vorliegenden bulgarischen Armeen eine erdrückende Uebermacht und wären wohl in der Lage, auch hier zum Angriff zu schreiten.

Die Eroberung.

Sofia, 26. März. Heute mit Tagesanbruch bemächtigten sich die Bulgaren nach einem kühnen Angriff der ganzen Ostfront der Festung Adrianopel mit den sieben Forts Alibababa, Alschioğlu, Kestentli, Kuratjeschmet, Züldiz-Tabia, Topioli und Karlas-Tabia sowie der sämtlichen Batterien dieser Forts. Die Bulgaren haben jetzt auf diesen Forts eine feste Stellung inne.

Sofia, 26. März. Die achte Division aus Lumbja besetzte im südlichen Sektor vor Adrianopel die vorgeschobenen Stellungen des Feindes, nachdem sie 20 Kanonen und Maschinengewehre erbeutet und 800 Türken gefangen hatte. Gegen 6 Uhr nachmittags näherten sich die Truppen bis auf 300 Schritte den Forts, die angreifen sie sich anschickten.

Bei dem Sturm auf Adrianopel wurden bis zum Morgen etwa 1800 Türken von den Bulgaren gefangen genommen. Die Bulgaren richteten die erbeuteten 21 Kanonen und sechs Maschinengewehre mit voller Ausrüstung sofort gegen den Feind. Nachts fanden auch um die Forts Zofal Bey im Südsektor, Papastepe im Westsektor erbitterte Kämpfe statt. Auf dem Nordwestsektor wurde der besetzte Punkt Schneischila von den Bulgaren besetzt.

Sofia, 26. März. Nach Mitteilungen aus glaubwürdiger Quelle ist bulgarische Kavallerie in Adrianopel eingerückt.

Sofia, 26. März. General Samow telegraphierte heute vormittag an König Ferdinand: „Adrianopel ist schon unter dem Hepter Curer Majestät.“ Erst nach erlittenen Kämpfen ist der östliche Teil Adrianopels von den Bulgaren eingenommen worden. Die Bulgaren haben im nord-östlichen Sektor bei Adrianopel 1200 türkische Soldaten gefangen genommen und 20 Geschütze erbeutet, darunter einige Festungsgeschütze, die sofort gegen die Türken verwendet wurden. Auch zehn Mitrailletten und viel Munition sind den Bulgaren in die Hände gefallen.

Sofia, 27. März. Bis zum gestrigen Nachmittag blieb man hier über das Schicksal der Festung Adrianopel in völliger Ungewissheit, bis endlich durch die amtliche Nachricht von der Einnahme der Stadt jedem Zweifel ein Ende bereitet wurde. Noch gestern Nachmittag wurde heftig gekämpft. Nachdem es den Bulgaren gelungen war, den östlichen Festungsgürtel, sowie einen großen Teil des südlichen Festungsgürtels zu bezwingen, griffen die Bulgaren die westlichen und die nördlichen Befestigungen im Rücken an. Der Verteidiger Adrianopels, General Schürki Pascha, leistete dort den Bulgaren verzweifelt Widerstand. Daß er selbst auf eine nachhaltige Verteidigung dieser Werke im Ernst nicht mehr rechnete, bewies der Umstand, daß er seine immerhin noch recht ansehnlichen Pulvermagazine und Proviantlager in die Luft sprengte. General Schürki Pascha sandte dem bulgarischen General Zwanow seinen Degen und bot ihm seine Uebergabe an. Der General Zwanow nahm die Kapitulation der Festung Adrianopels, so weit sie nur noch die letzten von den Bulgaren noch nicht eroberten Forts und die türkische Armee betraf, an, sandte jedoch dem tapferen Kommandanten den Degen mit einigen anerkennenden Worten zurück. Auf allen Befestigungswerken von Adrianopel weht jetzt die bulgarische Flagge.

Selbstmord Schürki Paschas?

Sofia, 26. März. Nach den letzten von der Belagerungsarmee von Adrianopel eingetroffenen Meldungen hat der Oberbefehlshaber der eroberten Stadt, General Schürki Pascha Selbstmord verübt, als das 23. bulgarische Infanterieregiment zusammen mit den fliehenden Türken in die Stadt eindrang. Es heißt, daß er nach dem Befehl, die Pulver-

magazine in die Luft zu sprengen, sich in das Hauptarsenal begab, unter dessen Trümmern er sich begraben ließ.

Der Brand der Stadt.

Sofia, 26. März. Die Türken von Adrianopel haben alle Depots in Kaschik, Kemer, Gabil, Kail, Karagöy, das Arsenal, das Artilleriedepot und die Kasernen in Brand gesteckt. Die Flammen verzehren die Stadt. Die Bevölkerung flüchtet in wahnwitziger Aufregung längs der Befestigungslinien. Nach nichtamtlichen Informationen soll ein Regiment der Bulgaren heute morgen Adrianopel betreten haben.

Furchtbare Verluste.

Sofia, 26. März. (Nat. Ztg.) In die allgemeine Begeisterung und Freude, die hier über den siegreichen Generalsturm auf Adrianopel herrscht, mischt sich die Befürchtung, daß der Sieg nicht ohne gewaltige Opfer von den Bulgaren erkauft worden ist. Lieber die Verluste der Bulgaren wird von der Heeresleitung nicht veröffentlicht, und diese Zurückhaltung verstärkt den Eindruck, daß die Zahl der Toten und Verwundeten sehr groß ist.

Nach privaten Nachrichten sollen besonders beim Beginn des Sturmes auf die östlichen Forts, die anstürmenden bulgarischen Infanterie-Regimenter durch das Feuer der Türken geradezu niedergemäht worden sein. Ganze Kompagnien wurden völlig vernichtet, bevor sie an den Feind herankommen konnten, der sie mit Gewehr- und Maschinengewehrfeuer überschüttete.

Als dann die Bulgaren sich der östlichen Forts bemächtigten, hatten, und die erbeuteten Kanonen auf die fliehenden Türken und die übrigen türkischen Stellungen richteten, erlitten die türkischen Truppen ebenfalls schreckliche Verluste, die durch die Explosion der Munitionslager noch erhöht wurden.

Die Verwüstungen in Adrianopel.

Sofia, 26. März. Aus Adrianopel werden grauenhafte Einzelheiten über den letzten Verzweiflungskampf der Türken berichtet. Die Explosion der Depots erfolgte mit ungeheurer Gewalt. Die fliegenden Feuerkörper schossen gegen den Himmel, an dem von Osten her gerade die Morgenröte heraufzog. Der sich entwickelnde Pulverdampf füllte die Stadt in dicke Wolken. Durch umherfliegende Mauerstücke wurden zahlreiche Personen getötet oder großlich verstimmt.

Das Ringen um Skutari.

Cetinje, 26. März. Aus amtlicher montenegrinischer Quelle. Nachdem die Vertreter der Großmächte bei der montenegrinischen Regierung einen Kollektivschritt unternehmen haben, damit der nicht am Kampfe beteiligte Bevölkerung von Skutari gestattet werde, die Stadt zu verlassen, sandte der Oberkommandant, Erbprinz Danilo, durch einen Parlamentarier einen Brief an Essad Pascha, in dem er bekannt gibt, daß der König der nicht am Kampfe beteiligten Bevölkerung freien Abzug binnen fünfzig Stunden gewähre. Essad Pascha erwiderte brieflich, er danke für den Edelmut, könne jedoch das Überbleiben nicht annehmen, da er von seiner Regierung hierzu nicht ermächtigt sei.

Die Kämpfe an der Tschataltscha-Linie.

Sofia, 26. März. Auf der Tschataltschalini wurde vorgestern nachmittag die türkische Vorhut von einer Division der Vorhut der Bulgaren geschlagen, worauf die Bulgaren den allgemeinen Angriff aufnahmen und die östliche Devese, Indjes, Subatschu und Serbell besetzten. Die Türken ziehen sich zurück.

Sofia, 26. März. Die „Agence Bulgare“ erklärt: In einer Depesche aus Saloniki werden dem griechischen Ministerpräsidenten Entwürfen über das Schicksal Salonikis im Zusammenhang mit der Lage der bulgarischen Armee vor Tschataltscha zugeschrieben. Diese Depesche ist vollkommen aus der Luft gegriffen. Die bulgarischen Truppen zogen sich nicht nur nicht von Tschataltscha zurück, sondern fügten den Türken schwere Niederlagen bei, indem sie sie zwangen, sich zurückzuziehen. Die bulgarische Armee ist heute ebenso wie beim Zeitpunkt der Wiedernahme der Feindstellungen vollständig in der Lage, dem Feind mit eigenen Kräften entgegenzutreten. Die im Ausland verbreiteten Gerüchte, denen zufolge Abordnungen der kriegsführenden Parteien zunächst in San Remo zusammenzutreten sollen, um über den Kriegsende zu beraten, entbehren gleichfalls jeder Grundlage. Das Hauptquartier ermächtigt je einen Kriegskorrespondenten jedes Staates, sich vor Adrianopel zu begeben. Die Korrespondenten reisen mit den militärischen Mitteln Sonderzüge nach Mustafa Pascha ab.

Der Einzug der Sieger.
Sofia, 27. März. In einem Privattelegramm wird der Einzug der Sieger in die eroberte Stadt Skutari-



maßen geschäftlich: Mit Klingen dem Spiel markierten die bulgarischen Regimenter in die zum Teil brennende Stadt ein, wo noch an diesen Stellen die Detonationen der Sprengungen erschallen und wo an manchen Stellen noch zwischen den einzelnen Truppenkörpern erbitterte Einzelkämpfe stattfanden. Die bulgarischen Verluste sind hier vor der Festung in den letzten zwei Tagen außerordentlich groß, da die Türken jeden Schritt Boden geradezu verzweifelt und heldenhaft verteidigten. Als die Bulgaren die Vorposten erklümpert hatten, fanden sie die dortige gefangene türkische Besatzung im Zustand der äußersten Erschöpfung. Viele von diesen hatten zwanzig Stunden und mehr hintereinander gekämpft. Als die ersten bulgarischen Regimenter in die eroberte Stadt einmarschierten, brach unter der Bevölkerung eine furchtbare Panik aus, da einem großen Teile der Bevölkerung die Nachricht von der Uebergabe der Stadt noch nicht bekannt war.

Sofia, 27. März. Nach den letzten Depeschen herrscht in dem brennenden Adrianopel große Verwirrung. Die türkischen Regimenter verteidigten mit verzweifelter Tapferkeit den westlichen Stadteil. Heute wird der bulgarische General Monastir mit einigen bulgarischen Regimenten seinen Einzug in die Festung Adrianopel halten. König Ferdinand von Bulgarien ist in Begleitung des Kronprinzen Boris und des Prinzen Simeon sofort auf die Nachricht von dem Falle Adrianopels nach dort abgereist. Das bulgarische Hauptquartier ist gestern von Dimotiza nach Adrianopel verlegt worden. Die Einnahme von Adrianopel wurde durch 21 Kanonenschüsse in Sofia verkündigt und mit großer Begeisterung aufgenommen. Der bulgarische Ministerpräsident Geshow richtete an den Generalkonsul Salvo eine längere Depesche, worin er ihr und die tapfere bulgarische Armee zu dem glänzenden Erfolg vor Adrianopel beglückwünscht, der den siegreichen Feldzug Bulgariens gegen die Türkei würdig krone.

Die jubelnden Sieger und ihre Freunde.

Sofia, 26. März. Die Nachrichten aus Adrianopel riefen in der Bevölkerung stürmische Begeisterung hervor. Die Stadt ist reich beslaggt. Die freudige Erregung ist unbeschreiblich.

Petersburg, 26. März. Dem Präsident der Reichsduma ist heute nachmittags 4 Uhr eine Depesche überreicht worden, daß Adrianopel gefallen sei. Die Nachricht wurde sofort im Saale bekannt und viel beglückwünschte Hurra'se hervorgerufen. Der Abgeordnete Krupensky betrat die Tribüne und rief: „Adrianopel ist gefallen. Hurra!“ Stürmischer Beifall erfüllte den Saal. Die Abgeordneten und das Publikum erhoben sich und brachen in lang anhaltende Hurra'se aus.

Politische Uebersicht.

Monopolpläne.

Verschiedene Anzeichen sprechen für die Möglichkeit der Wiedergabe des Berliner „Total-Anzeiger“, daß im Reichs-Tagungsausschuss, um einen Teil des durch die neue Militärver-
ordnung notwendigen Steuerbedarfs zu decken, auch der Plan erwogen wird, neue Monopole einzuführen. Zunächst soll es sich dabei um ein Zündholz- und Spiritusmonopol handeln, aber auch ein Zigarettenmonopol wird als möglich bezeichnet.

Nun haben die Zündholzfabriken dem Reichs-Tagungsausschuss mehrfach Projekte über die Errichtung eines staatlichen Zündholzmonopols unterbreitet, nachdem das Zündholz-Steuergesetz durch Kontingentierung der Zündholzproduktion und höhere Besteuerung neuer Betriebe ein Privatmonopol geschaffen hat, das sich für das Kapital erst später rentabel gestalten wird. Gegenwärtig wird bei den Zündholzfabriken noch lebhafteste Neigung für ein staatliches Monopol bestanden, dem Reichs-Tagungsausschuss zweifellos durch das Zwischenstadium des Privatmonopols eine erhebliche Versteigerung der Monopolübernahme, für die die Steuerarbeit der Monopolisten bei der Reichsfinanzreform verantwortlich ist.

Auch über die Einführung eines staatlichen Spiritus-

Monopols wird in den beteiligten Kreisen schon seit einigen Wochen gesprochen. Mitte Februar machte die sozialdemokratische Presse aufmerksam, daß bei der allgemein flauen Haltung der Börse ein starkes Interesse für die Aktien von Spiritusfabriken hervorbrachte; es waren seit Beginn des Jahres Kurssteigerungen von 25 und 30 Prozent in diesen Aktien zu verzeichnen, für die sachliche Gründe nicht angegeben wurden. Börsenspekulanten wollten wissen, daß vor Erneuerung des Kartellvertrages der Spirituszentrale, der im Jahre 1918 abläuft, die Einführung eines staatlichen Spiritusmonopols wahrscheinlich sei. Bekanntlich hat die Spirituszentrale ein lückenloses Monopol erlangt, nachdem im Herbst vergangenen Jahres auch die Gruppe der süddeutschen Altkonglomerate, die den Mittelpunkt der süddeutschen Altkonglomerate bildet, sich zu einem Anschluß an die Spirituszentrale gezwungen sah. Wie auch ein Spiritusmonopolprojekt aussähen würde, das die Regierungen dem Reichstage zugehen ließen, gewiß wäre von vornherein, daß dieses Monopol für das Reich das teuerste aller Monopole werden würde, denn die Agrarier würden für ein Reichs-Spiritusmonopol nur zu haben, wenn sie für ihre Forderungen übermäßig abgefunden werden.

Wiederholt ist von verschiedenen Organisationen der Tabakindustrie und einer Reihe von Fachblättern über den Plan eines staatlichen Zigaretten-Monopols berichtet worden. So wurde behauptet, die Regierungen hätten eine Vorlage für die Einführung dieses Monopols mit der Absicht vorbereitet, seine sofortige Durchführung zu betreiben, wenn es dem amerikanischen Tabaktrust gelingen sollte, seine Herrschaft über die deutschen Zigarettenfabriken noch wesentlich auszudehnen. Da die Zigarettenmonopolpläne einmal bestanden, kann es als wahrscheinlich gelten, daß sie jetzt von den Regierungen aus anderen Motiven, nämlich zu Steuerzwecken, wieder aufgenommen worden sind. In den Kreisen der Zigarettenindustrie soll ein staatliches Zigarettenmonopol vielfach auf freundliche Zustimmung zu rechnen haben.

Kulturpreußen!

Nichts ist mehr geeignet, das in Preußen herrschende System dem Haß und der Feindschaft aller Welt preiszugeben, als der ewige Krieg, den die preussische Polizei gegen alle Kulturbestrebungen des Volkes führt, und nirgends wirkt dieser Krieg aufreizender, als auf dem Gebiet des gänzlich unpolitischen Volksbühnenwesens, das sich bauernd den Angriffen der preussischen Polizei gegenüber in der Verteidigungsstellung befindet. Man hat der Freien Volksbühne in Berlin das zwanzig Jahre lang unangefochten ausgeübte Recht der zensurfreien Theateraufführungen genommen, hat ihr Stühle verboten, die sonst überall aufgeführt werden dürfen, und hat das mit der die ganze Arbeiterklasse herabsenkenden Begründung getan, daß diese Stühle für ein Arbeiterpublikum nicht geeignet seien. Das Tollste von gestern war es, daß man ihr die Karfreitagsschließung von berühmten Oratorien verbot, unter der Behauptung, diese Oratorien enthielten mehr weltliche als geistliche Musik. Das Tollste von heute aber ist es, daß man jetzt wieder unter dem Druck nach verständlicher Aufklärung den allgemein verlassenen Vorwand, Linols „Franziskus“ und Liszt's „Elisabeth“ seien keine geistliche Musik, fallen lassen muß, dafür aber erklärt, daß von der „Volksbühne“ gemietete Saal gehöre nicht zu jenen, in welchen laut Paragraph 104b des Polizeiverordnungs vom 1. Juni 1908 Karfreitagsschließungen geistlicher Musik stattfinden dürfen.

Die sächsischen Polizei hat unter der Herrschaft des sächsischen „Zuwels“ sozialdemokratische Wahlvereine nicht schlimmer behandelt, als es die preussische Polizei jetzt mit der Volksbühne tut. Man scheint auf dem Berliner Alexanderplatz die letzte Faser des Gehirns anzuspannen, um etwas Neues zu erfinden, wodurch die Volksbühne in ihrer Tätigkeit beeinträchtigt werden könnte. Und dabei handelt es sich um ein unpolitisches Institut, dessen Lob

von Gelehrten und führenden Literaturkritikern in ganz begeisterten Worten gelungen wird. Es genügt, daß Sozialdemokraten in der Zeitung des Vereins sitzen und daß Sozialdemokraten seine Mitglieder sind! Ein solcher Verein muß mit allen Mitteln der Schläue bekämpft werden; selbst wenn er Streichenmusik ausführt, findet der Herr Polizeikommissar Friedrichs sein innerlich Unerschrocken darin ein Saat, das der Regierung nicht appetitlich ist.

Resultat für die Freie Volksbühne: Ein Prozeß mehr. Und darauf kommt es ihr, der vielgeplagten, schon wirklich nicht mehr an. Für die Polizei; eine Plage mehr. Aber auch die findet, so scheint es, auf eine mehr oder weniger komme es schon nicht mehr an. Und da hat sie ausnahmsweise einmal wirklich recht!

Opfer und keine Volksrechte.

Der bekannte Finanzmann Dr. Rathenau veröffentlichte in der Wiener „Neuen Freien Presse“ einen Artikel über die Milliardenabgabe, der um deswillen nicht uninteressant ist, als er die in diesen Kreisen herrschende Stimmung widerspiegelt und zeigt, daß man auch dort die preussische Rechtslosigkeit drückend empfindet. Rathenau sagt, es sei vermessend, die bundesrätliche Steuervorlage mit den Volksrechten der Zeit um 1813 zu vergleichen. Es wäre auch jetzt noch an der Zeit, die wahren Lehren jener Epoche zu befolgen und das Unrecht abzustellen, das darin besteht,

daß das sächsigste Wirtschaftsvolk der Erde, das Volk der stärksten Gedanken und der gewaltigsten Organisationskraft nicht zugelassen wird zur Regelung und Verantwortung seiner Geschicke. Abgesehen mit kommunaler Verwaltung und wirtschaftlicher Gesetzgebung, erblickt es die Staatsgewalt in den Händen einer kleinen, aber mächtigen Klasse, die zugleich das wichtigste der eigentlichen Parlamenten beherrscht, gewöhnt es sich zornig an den Gedanken, daß eine Regierung nicht anders als konservativ sein darf.

Klassenherrschaft, ausgedrückt durch mangelhafte Selektion und schwache Politik; Konservatismus der Führung, ausgedrückt durch Ungleichheit der Lasten; das ist das doppelte Unrecht und die doppelte Gefahr unseres Landes. Und das Unrecht wiegt um so schwerer, als es nicht unbewußt geschieht. . . . Das Natürlichste wäre nun, wenn das Volk spräche: Wir, deren Arbeitskraft allein die Aufwendungen dieser Rüstungszeit ermöglicht, wir sind bereit, dies Opfer und spätere größere zu tragen. Aber wir erwarten, daß das Unrecht abgestellt werde, beginnend zunächst mit der Abänderung der ungesetzlichen Wahlkreisgeometrie im Reich und des ungerechten Wahlgesetzes in Preußen. Nichts dergleichen wird geschehen. Unser Volk ist politisch nicht unreif, aber indolent in hohem Maße.

„Diese Indolenz“, so sagt Rathenau zum Schluß, „ist das schwerste Unrecht des deutschen Volkes. Triff aber die Schicksalsstunde heran, so wird man begreifen, daß alle Unternehmung ein Spiel der Wände bleibt, wenn sie nicht in der Tiefe auf doppelt gefestigtem Fundament beruht: auf starker Politik und gerechter Verfassung.“ Die Worte sind sehr schön, aber Herr Rathenau wird sie wohl kaum in die Tat umsetzen.

Rathenau im Zentrum!

Im Zentrum macht sich, noch bevor die neuen Militär-
vorlagen mit ihren Milliardenopfern an den Reichstag gelangt sind, eine wahrhaft lagenjämmerliche Stimmung geltend. Die „Germania“ wünscht geradezu, daß die Furcht vor „Brandstiftungen“, wie die Milliardenabgabe, nicht schwinden möge:

„Wenn nun diese „Schreier“ künftig nicht nur durch die einmalige Vermögensabgabe, sondern auch durch die neuen fortwährenden Besteuerungen ihr eigenes Portemonnaie in Mitleidenhaft gezogen sehen, so wird das eine heilige Dämmerung für sie bedeuten. Für die breite Masse des Volkes, insbesondere für den Bauern- und Mittelstand, bringt ja die neue Militärvorlage mit ihrer Erhöhung der Friedenspräsenzstärke um — wie es heißt — 68 000 Mann jährlich schon Opfer an Gut und Blut genug. Die Geldopfer mögen diejenigen bringen, die dazu am leistungsfähigsten sind.“

In schlimmen Händen.

Roman von Erich Schlatter.

(Nachdruck verboten.)

In der Folgezeit war Dagmars Wesen oft sonderbar verändert. Sie verlor in Gedanken, sie achtete nicht auf das Ge-
schick und gab sich einer schwermütigen Trauer hin. Sie dachte an etwas Unbekanntes. Der Referendar und der Zahnarzt beschäftigten sie mit beständigen Fragen. Was gaben Sie mir? So kommen Sie doch heraus damit! Und schließlich mußte sie ihnen die Affäre mit dem Proviseur erzählen.

Es ist unglaublich, sagte der Referendar, was der Sam-
mel sich wohl einbildet!

Der Zahnarzt aber schüttelte den Kopf.
„Es ist sonderbar“, meinte er schließlich, „daß alle Apo-
theken so stummstummender Natur sind, solange sie noch keine
Anzeige haben. Nachher werden sie im allgemeinen so be-
wundernd wie Apotheken nun einmal können.“

Der Proviseur aber war jeden Nachmittag auf dem Eise.
Er wußte genau, wann Dagmar zu erscheinen pflegte. In der
Dämmerung konnte sie nicht. In den dunkelsten Stunden
mußte sie zu Hause bleiben. Sie hatte rührend abgedruckt,
daß sie nicht um diese Zeit zu verlassen. Sie kam bereits am
frühen Nachmittag und ging nach Hause, wenn der geistliche
Rat der Zahnarzt erlaubte. Der Proviseur wartete vor dem
Hause. Er war wie ein kleiner Hund, welcher Verlockung nach
Brot sucht, bis Dagmar kam. Wenn sie ihn ansah, hatte
er das Gefühl, daß sie ihn so ernst und doch so teilnehmend
ansah. Er schmeckte ihr die Schweißperlen an und ging ins Bett.
Er wartete nicht, bis sie fertig war, er wartete, daß
sie es bemerkt; er konnte den banalen Spott der Menschen;
er sah es ein, daß er nicht leben sollte; der Spott
der Welt aber war ihm nicht. Er wartete, daß Dagmar kam;
er wartete, daß er ihr die Schweißperlen abwaschen durfte; er
wartete, daß sie ihm die Hand geben würde; was sollte das
nützen? Er hatte den Referendar mit dem Zahnarzt. Er sah
den Referendar an und dachte, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß
er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah.
Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn
nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr
sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er
ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er
wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht
mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete,
daß er ihn nicht mehr sah. Er wartete, daß er ihn nicht

In dieser Weise muß ein Ausgleich vollzogen werden, der den Grundgedanken der Gerechtigkeit entspricht.

Die wissenschaftliche Zeitschrift des politischen Katholizismus, die historisch-politischen Blätter, sind ganz in Verfall; sie schreiben über die drohende Belastung:

„Was wird die Folge sein? Im Innern vermehrte Schwerkraften in der sozialen Lage, weiter Kreise der Bevölkerung, Steigerung der Unzufriedenheit und Verminderung des monarchischen Gedankens trotz der an sich ja hochherzigen, aber unzulänglichen Bedenken erweckenden Bereitwilligkeit der deutschen Bundesfürsten, diesmal ihr Teil an den Lasten mitzutragen, nach außen weiteres Welterstrecken aller Mächte bis zu der Erkenntnis, daß nur zu wählen ist zwischen dem wirtschaftlichen Zusammenbruch oder dem noch einschüchternden Kriege, welchen man doch hätte vermeiden wollen. Ob es dazu kommt oder ob nicht vorher die Revolution das Ende mit Schrecken des Schreckens ohne Ende bringen wird, steht freilich dahin. Das sind trübe Obergeraden im Jahre 1913 für jeden, der sein Vaterland liebt.“

Wie lange soll beim Zentrum diese Einsicht vor? Bis zur zweiten Lesung, länger nicht.

Die Wirkung des Branntweinbrennens.

Die Branntwein-Verbrauchsabgabe liefert für das Rechnungsjahr 1912 einen Fehlbetrag von etwa neun Millionen Mark. Statt 195 Millionen Mark werden nach den bis jetzt vorliegenden Rechnungsergebnissen nur 186 Millionen Mark einkommen. Die Reichsasse wird aus der Branntweinverbrauchsabgabe, die voraussichtlich ergebenden Fehlbeträge von etwa neun Millionen Mark in anderer Weise decken müssen.

Preussische Landeskonferenz für Säuglingskultur.

Im Sitzungssaal des Herrenhauses tagte am Mittwoch die zweite preussische Landeskonferenz für Säuglingskultur. Vertreter waren alle preussischen Ministerien. Es wurden Vorträge gehalten über den Wert der Still-Beihälften in Deutschland im allgemeinen und in den Gemeinden im besonderen. Von besonderem Interesse ist die Begründung des Ministerialdirektors Dr. Richter aus dem Ministerium des Innern, der auf den zunehmenden Erfolg in der Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit hinwies. Wenn mit gleicher Ausdauer weitergearbeitet werde, so sei das Beste zu hoffen. Eine merkwürdige Beobachtung müsse man aber machen: Das physische Wohlbefinden der Säuglinge zur Beförderung der Kinderzahl. Zwei Gegenstände standen hier im Vordergrund: Diejenigen, die durchdrungen sind von der Notwendigkeit eines gesunden und kräftigen Nachwuchses für unser Volk, und andererseits diejenigen, die aus wirtschaftlichen Sorgen, Mangel an Nahrungsmitteln, die unangenehme, teils irreführende, von Volkserziehern, als Wohlstandskriterium, den Nachwuchs unteres Volkes zu beschneiden. Es sei schwer, diese beiden gegenwärtigen Bestrebungen miteinander in Einklang zu bringen. Man möchte hoffen, daß diese Welt: Richtung recht bald selber einstellt, wie verkehrte Wege sie geht. Um so größer ist das Verdienst derjenigen, die mangelhaften und unheimlichen durch diese Bestrebungen festhalten an ihrer Aufgabe und weiter arbeiten für einen kräftigen Nachwuchs, für Menschen, die mit Energie ins Leben treten und somit auch sorgen, daß unser Volk kräftig bleibt.“ Der Herr Geheimrat schloß: „Wir leben in einer Zeit großer Erinnerungen. Wenn einmal unser Volk wieder großen Stürmen trotzen möchte, so werden diese Mitarbeiter daran auch ein Verdienst haben. Möge Ihre Arbeit Sie durch das Gefühl lohnen, sich um das Vaterland verdient gemacht zu haben.“ Der Herr Geheimrat tritt sich gewaltig, wenn er glaubt, der Geburtstagskuchens sei eine Folge der Maitation von Volkserziehern. Er mag sich hierüber von seinen Unterbeamten belehren lassen. Aus den gegebenen Berichten sei hervorgehoben, daß zur Zeit in 323 Gemeinden Deutschlands Unterstützungen an kriegende Krieger zur Verteilung gelangen, nämlich Stillprämlen in Geld in 152 Gemeinden und Stillbeihälften in Naturalien in 171 Gemeinden.

Der Bund der Festbesoldeten und die Landtagswahlen. Der Bundesrat der Festbesoldeten nahm zu den Landtagswahlen folgenden Beschluß an: „Der außerordentliche Bundesrat fordert die Beamtenschaft auf, sich an den bevorstehenden preussischen Landtagswahlen vollständig zu beteiligen, hält es aber im Interesse einer ausreichenden Verteilung aller Berufsbeholdungen für geboten, nur solchen Kandidaten ihre Stimme zu geben, die für eine zeitgemäße Reform des preussischen Wahlrechts und zwar mindestens für die geheime und direkte Stimmabgabe eintreten.“

Steine aus dem Glashaus. Die „Post“ denunziert ein Berliner Montagsblatt wegen angeblicher Verleumdung des Kronprinzen und sucht auf die Mitarbeiter dieses Blattes, soweit sie sich in Staatsstellungen befinden, durch Nennung ihrer Namen einen Druck auszuüben, damit sie dieses Blatt boykottieren. Das ist dieselbe „Post“, die einen noch höher stehenden Herrn, als er einmal nicht wollte wie sie, einen „feigen Maulaufsteher“ genannt hat, die sich aber nicht desto weniger so ausgezeichnete Beiträge liefern, daß sie unmittelbar nach der Entscheidung des Kaisers als erstes Blatt die neue Militärvorlage ankündigen konnte.

Staatliche Wohnungsfürsorge. Dem preussischen Abgeordnetenhaus ist, wie alljährlich, die Gesetzesvorlage über Verbilligung weiterer Staatsmittel zur Verbesserung der Wohnungsverhältnisse von Arbeitern, die in staatlichen Betrieben beschäftigt sind, und von gering besoldeten Staatsbeamten zugegangen. Der Entwurf ermächtigt die Staatsregierung zur Verwendung von 15 Millionen Mark für die gedachten Zwecke. Die Summe ist durch Anleihe zu decken. Durch die früheren Gesetze sind bis zum Vorjahre insgesamt 158 Millionen Mark zur Verfügung gestellt worden.

Ausland.

Der holländische Parteitag.

Der diesjährige holländische Parteitag trat am Sonnabend in Utrecht zusammen. Er war außerordentlich stark besucht, 198 Sektionen waren durch 269 Delegierte vertreten. Bei der Eröffnungssitzung sprach Vliegen den großen Aufschwung der Partei, deren Mitgliederzahl sich in zwei Jahren von 10.000 auf fast 18.000 erhöht habe. Der Parteitag sei gewissermaßen die Einleitung des Wahlkampfes für die im Juni stattfindenden Generalwahlen, in denen die Partei gegen Liberale und Christen zu kämpfen habe. Vliegen begrüßte dann den Genossen Scheidemann, den Vertreter des deutschen Parteivorstandes.

Scheidemann überbrachte dem Parteitag der holländischen Genossen die Grüße der deutschen Partei, besprach den Wert der wachsenden Organisationen des sozialdemokratischen Proletariats und versicherte, daß darin die beste Gewähr für den Frieden liege. Die Ansprache wurde mit großem Beifall aufgenommen. Am Sonntag begann die Besprechung des Jahresberichts des Parteivorstandes, des Berichts der Kammerfraktion und der Redaktion des Parteiblattes.

Das Hauptmoment war die dreistündige Rede des Genossen Trautman über das Wahlprogramm und die Erklärungen zu den Wahlprogrammen. Das Wahlprogramm lautet: „Allgemeines Wahlrecht für Männer und Frauen, präventives Ver-

botenskonkurrenz, Verteidigung des Freihandels und der öffentlichen Schule.“ Die Wahlbedingungen sind: Allgemeines Männerwahlrecht, Aufhebung der Verfassungsbestimmungen, welche das Frauenwahlrecht ausschließen, das Frauenwahlrecht darf nicht an finanzielle Grenzen gebunden sein, Abwahlung jeder Erstinstanz der ersten Kammer, präventives Verbotenskonkurrenz. Der Parteivorstand schloß weiter vor, innerhalb zwei Wochen vor dem Wahltag in Amsterdam und Rotterdam als Probemobilisation tagelanger Wahlkampfemonstrationen abzuhalten. Die Rede Trautmans fand starken Beifall. Nach ausführlichen Debatten wurden spät abends diese Beschlüsse mit Einstimmigkeit angenommen, nachdem alle Anmendungen mit fast allen Stimmen verworfen worden waren.

Nach Sibirien!

Aus Petersburg wird dem „Vorwärts“ geschrieben: Die früheren Mitglieder der sozialdemokratischen Fraktion der zweiten Duma Skatynow und Schelew sollten am 17. März nach Verurteilung ihrer fünfjährigen Katorgareise aus dem Petersburger Transportgefängnis per Sappe nach Sibirien zu lebenslänglicher Anweisung abgeführt werden. Ihre Verwandten und die Mitglieder der jetzigen Dumaaktion verarmten sich auf dem Bahnhof, um von ihnen Abschied zu nehmen und ihnen warme Sachen, Wopland und einiges Geld mitzugeben, doch konnten sie die Besuchernicht finden. Die Gefängnisadministration ließ die ehemaligen Abgeordneten auf einem Umwege abtransportieren, um einen feierlichen Abschied unmöglich zu machen.

Genosse Liebknecht in London. Sonnabend, den 22. März, sprach Genosse Karl Liebknecht im großen Saal des Kommunistischen Arbeiter-Vereins vor einem internationalen Publikum, unter dem deutsche und englische Arbeiter überwogen, über: „Politische Zustände in Deutschland und England.“ Liebknechts Ausführungen, die in dem Sammelheft nach folgendem Zusammenarbeiten der englischen und deutschen Arbeiter auf politischem, gewerkschaftlichem und wirtschaftlichem Gebiet abgefaßt, wurden oft durch Beifall und Zustimmung unterbrochen.

Der Vorsitz in dieser Versammlung führte der mehr als 70-jährige Genosse Nakow, einer der ältesten und tätigsten Mitglieder des kommunistischen Bildungsvereins, der unter dem Sozialistengesetz aus Deutschland nach London flüchten mußte und hier mit Marx und dem alten Liebknecht Freundschaft schloß.

Der aufgehobene Kirchenbann. Die Verhängung des Kirchenbanns gilt dem Vatikan noch immer als ein durchaus zeitgemäßes Mittel, um die Gläubigen zu strafen. Vor drei Jahren hatte sich das gut kirchliche Städtchen Udria in Venetien schwer vergangen, indem sich seine gläubige Bevölkerung mit Gewalt der Verlegung des Bischofs von Udria nach Novigo widersetzte. Bei dieser Gelegenheit war sogar der Bischof durch Steinwürfe verletzt worden. Die Folge dieser Missetat war die Verhängung des kleinen Kirchenbanns, der die Abhaltung feierlicher Messen, von Priesterweihen, Firmungen usw. verbot. Das diesjährige Ostern hat nun aber dem künftigen Ort endlich Verzeihung gebracht. Der Kirchenbann ist aufgehoben worden, und außerdem hat die in ihren religiösen ... Geschäftsinteressen geschädigte Bevölkerung eine Genugtuung erfahren: Zum Ersatz für den Bischofsstuhl hat man nach Udria ein bischöfliches Vikariat verlegt. Und so haben die Osterglocken den Frieden mit der Kirche eingeläutet: ein Zeitbild aus dem zwanzigsten Jahrhundert!

Der belgische Parteitag.

Der Parteitag der belgischen Arbeiterpartei wurde am Sonntag im Festsaal des Brüsseler Volkshauses eröffnet. Anwesend waren 1331 Delegierte. Vertreter der bürgerlichen Presse wurden nicht zugelassen.

Zu einer Begrüßungsansprache erhielt zunächst der Vertreter der deutschen Sozialdemokratie, Genosse Ebert, das Wort. Er wies auf die Ähnlichkeit der Kämpfe hin, die zur Zeit die belgischen und die deutschen Genossen in Anspruch nehmen. Glauben wir drüben gilt es, den Militarismus zu bekämpfen und das gleiche Wahlrecht zu erobern. Er erklärte, die deutsche Sozialdemokratie werde die neuen Militärforderungen der Regierung damit beantworten, daß sie ihren Kampf gegen den Militarismus und die Kriegsgefahr mit gesteigerter Energie fortsetzen wird. In Preußen steht ein Wahlkampf bevor, der in erster Linie ein Kampf ums Wahlrecht ist. Die deutschen Genossen bewundern die Energie und den Opfermut, womit die belgische Arbeiterpartei ihren Wahlrechtskampf geführt hat und weiterzuführen gewillt ist.

Der Vertreter der holländischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei, van der Goe, begrüßte ebenfalls den Kongreß. Der Vorsitzende, de Brouckere, verliest sodann ein längeres Schreiben der liberalen Parteioffiziation aus Gent, die den Kongreß bittet, den Generalstreik nicht durchzuführen, aber wenigstens seinen Anfang auf ein Datum zu versetzen, das der im April zu eröffnenden Weltausstellung in Gent keinen Schaden zufügen würde, am liebsten nach Schluß der Ausstellung. Das Schreiben ist die Weiterleitung des Kongresses aus. Ein Delegierter ruft spöttisch: „Die Herren sollen sich an die Regierung wenden oder die Ausstellung verschieben!“

Als Referent zum Wahlrechtskampf und Generalstreik spricht Genosse Ansele, der die bekannte Resolution des Streikkomitees — Generalstreik zum 14. April — verliest. Der gibt zunächst eine objektive Darstellung der verschiedenen Tendenzen, die sich in der entscheidenden Sitzung des Streikkomitees offenbarten, und setzt schließlich die Gelinde auseinander, die die Mehrheit des Komitees beizugehen haben, an dem ursprünglichen Beschluß des Generalstreiks am 14. April festzuhalten. Mit besonderem Nachdruck betont er, daß der Streik friedlich sein und daß die strengste Disziplin gewahrt werden soll. Seine Rede, die mit dem Ruf: „Es lebe der Generalstreik!“ und lieber die Niederlage im Kampf, als die feige Unterwerfung!“ schloß, ist den stürmischen, anhaltenden Beifall des Parteitages aus.

Es sprechen nunmehr die Vertreter der großen Zeitungsorganisationen der Arbeiterpartei: Schönan als Vertreter der wichtigsten Generalstreikverbände Solau (Metallarbeiter), Romharts (Bergarbeiter), Martel (Eisenarbeiter), Wieme (Transportarbeiter), Hannet (Textilarbeiter), Bondas (Glasbläser). Alle Redner sprechen sich zu Gunsten des Generalstreiks aus, und aus ihren Angaben über die Begeisterung und die Kampfesbereitschaft der Arbeitermassen ergibt sich der Eindruck einer unwiderstehlichen, elementaren, von der Arbeiterpartei selbst gewollten Bewegung. Nach den beschriebenen Schätzungen werden gleich am ersten Tag mindestens 300.000 Mann die Arbeit ruhen lassen, und es wird allgemein erwartet, daß schon nach ein paar Tagen eine halbe Million Arbeiter ausfallen werden.

Das Bild des Kongresses ändert sich erst bei der Rede des Genossen Gysmans, der im Namen der Minorität des Streikkomitees gegen den Generalstreik spricht. Er meint, es bestehe ein Widerspruch zwischen dem Objekt des Kampfes, das unter den bestehenden Verhältnissen nur eine Erweiterung der Befugnis der vom Ministerpräsidenten beschriebenen Kommission zum Studium des Gemein- und Provinzialwahlrechts sei, und den Opfern, die ein Generalstreik für die Arbeiterpartei bedeutet. Alles, was erreicht werden kann, könne auf dem Wege zum parlamentarischen Verhandlungsgeschehen, und es sei eine Gefahr, daß durch den Verstoß eines Generalstreiks

auszugehen. Diese Rede wurde wiederholt durch stürmische Proteste unterbrochen.

Nachdem Genosse Deftree den Standpunkt des Referenten vertreten hatte, sprach als letzter Redner Van der Velde. Er erklärte zunächst, er sehe sich selbst auf denselben Standpunkt wie Gysmans, verzichte aber darauf, gegen die Reden von Ansele und Deftree zu polemisieren, weil er dem Feinde keine Waffen liefern wolle. (Beifall.) Es sei aussergewöhnlich, sich dem Kampfwillen der Arbeiterpartei zu widersetzen. Die Verantwortung treffe die Regierung, die sich geradezu provokatorisch verhalte. „Ich bin eigentlich froh“, so schloß Van der Velde seine Rede, „jeht endlich von der schweren und unbarmherzigen Aufgabe, „bremsen“ zu müssen, befreit zu werden. Ich werde mit den anderen Genossen der Minorität, die, wie Gysmans, befehligen, aber erlaubt uns, dann mit den Genossen der Mehrheit und den Arbeitermassen zusammen den Kampf in der von ihnen gewollten Form gegen den gemeinsamen Feind zu führen.“ (Anhaltender Beifall.)

Es wird sodann über die bekannte Resolution des Streikkomitees abgestimmt, die den Generalstreik zum 14. April erklärt, mit dem Zusatzantrag Anseles-Deftrees, daß der Kongreß die Haltung des Streikkomitees billigt, und daß nur ein außerordentlicher Parteitag über die Verurteilung des Streiks mit beschließen dürfen. Der Antrag wird in dieser Form mit allen (etwa 1300) gegen etwa 30 Stimmen angenommen. Stürmische Begeisterungsausbrüche begrüßten das Resultat der Abstimmung, sämtliche Delegierte erheben sich von ihren Sitzen, die Rufe: „Es lebe der Streik!“ „Es lebe der Sozialismus!“ erschallen minutenlang, bis der Gang der Internationale alles überdeckt.

Am Montag standen die Geschäftsberichte der Parteistellen zur Beratung. Der Geschäftsbericht des Generalrats der Arbeiterpartei gibt zu seiner Besprechung Anlaß.

Zu dem Bericht der Parliamentsfraktion liegen verschiedene Anträge vor, die verlangen, daß die Fraktion gleich bei der Wiedereröffnung der Kammer am 18. April in die Diskussion gegen die Militärvorlage der Regierung eintreten soll. Genosse Van der Velde bittet, die Anträge der Fraktion zu überweisen, weil es gefährlich sei, die Fraktion im voraus auf eine Zäsur festzulegen, von der man nicht weiß, ob sie unter den abzuwartenden Verhältnissen — während des Generalstreiks — zweckmäßig sein wird. Der Kongreß schließt sich mit großer Majorität dieser Ansicht an.

Das zentrale Parteiorgan „De peuple“ hat eine Auflage von 70.000 Exemplaren erreicht.

Bei der Diskussion über den Bericht der Föderation der sozialistischen Gemeinderäte wird beantragt, sofort eine außerordentliche Generalkonferenz der Föderation einzuberufen, um über die Maßregeln zu beraten, die durch die kommenden Wahlen mit Rücksicht auf den Generalstreik ergriffen werden sollen: Substitution an die Streikenden, Schulbesuch der Arbeiterkinder, Regelung des Verbot des Alkoholverkaufs usw. Der Antrag wird dem Parteivorstand zur Verabschiedung überwiesen.

Der Bericht über die Jugendorganisationen erläutert den Nationalsekretär der Jungen Garde Genosse Reulebroeck, der Bericht des Bildungsausschusses Genosse de Man. Ueber keinen dieser Berichte finden nennenswerte Diskussionen statt. — Schließlich gelangte noch eine Resolution zur Annahme, die die Parliamentsfraktion verpflichtet, die neuen Militärforderungen der Regierung mit allen Mitteln zu bekämpfen und unter allen Umständen gegen die Vorlage zu stimmen.

Die letzte Sitzung des Parteitages wurde am Donnerstag des Osterdienstags abgehalten. Die ganze Sitzung war der Besprechung der von der Regierung eingebrachten Alterspensionsvorlage gewidmet. Als Referent fungierte Genosse Gysmans, der die Vorlage einer sehr ins Detail gehenden Kritik unterzog, und der zu dem Schluß kam, daß die Vorlage noch weit unzulänglich ist als die meisten im Ausland bestehenden Gesetze über die Alterspensionen für Arbeiter. — In der Diskussion, die sich an das Referat knüpfte, wurde hauptsächlich die Frage behandelt, welche Folgen die Einführung des vorgeschlagenen Gesetzes für die Gewerkschaften und ihre Unterstützungsmöglichkeiten haben würde. Eine Resolution wurde nicht gefaßt, da der Zweck der Diskussion nur informativ sein sollte. Ein Parteitag wird endgültig beschließen, nachdem der Gewerkschaftskongreß zu der Frage Stellung genommen haben wird.

Auf Antrag des Genossen Gysmans nahm dann der Kongreß eine Protestresolution gegen die Verschönerung der russischen Genossen Brechtowsky nach Sibirien an. Nach einer zum Kampfe anfeuernden Schlussrede des Vorsitzenden de Brouckere gingen die Delegierten am Dienstag Mittag unter den Rufen: „Es lebe der Streik!“ auseinander.

Der Parteitag war einer der bestbesetzten und eindrucksvollsten, die die belgische Arbeiterpartei erlebt hat. Trotz der außerordentlich großen Anzahl der Delegierten und der Erregung der Gemüter infolge der durch das Herannahen des Satums für den Generalstreik hervorgerufenen Kampfesimmung zeugte der Verlauf des Kongresses von Anfang bis zu Ende von einem ruhigen Ernst und einer kameradschaftlichen Toleranz, die die Bewunderung der auf dem Kongreß anwesenden Vertreter ausländischer Bruderparteien hervorrief. Sogar die stürmischen Jurore, die die gegen die Idee des Generalstreiks gerichtete und in ihrer Form äußerst scharfe Rede des Genossen Gysmans an verschiedenen Stellen unterbrachen, trugen keinen persönlich verletzenden Charakter, und die begreifliche und durch manche etwas ungehörige Wendung in der Gysmans'schen Rede noch gesteigerte Aufregung der Delegierten nahm niemals Formen an, die der Fortführung der durchaus sachlich gehaltenen Debatte hätte schaden können. Aus allen Reden, die für und gegen den Streik gehalten wurden, stach die Haltung der Vorworte der Genossen der entgegengesetzten Richtung heraus, der Ton blieb immer kameradschaftlich, und auch der Humor kam an den passenden Stellen zu Worte. Die ruhige Führung der Debatte schloß übrigens die Begeisterung nicht aus, die sich z. B. beim Bekanntwerden des Resultates der Abstimmung über den Generalstreik offenbarte, und die sogar diejenigen, die gegen den Generalstreik gesprochen hatten, mit forttrieb. Komte doch in der Dienstausführung Genosse Van der Velde erklärte, daß es, nachdem ermittelet sei, daß die Arbeiterpartei den Generalstreik will, und daß es nicht möglich ist, sie von diesem Vorhaben abzubringen, keine Gegner des Streiks mehr gibt, und daß alle Genossen, gleichgültig, ob sie für oder gegen den Streik gestimmt, weitergehen werden, ihm zum Siege zu verhelfen.

Auch die bürgerliche Presse, soweit sie sich herablassen zu den Sache geduldet hat, muß anerkennen, daß es der Kampfeswille der Arbeiterpartei ist, der über die Bedenken einiger ihrer parlamentarischen Führer gestiegt hat. Und dieser Sieg wurde in Formen erfochten, die von dem tiefen Ernst und der Kraft der belgischen Arbeiter zeugen, und die das denkbar glänzendste Zeugnis sind für den Sieg über den gemeinsamen Feind, den das belgische Proletariat sich nunmehr mit Einigkeit seines ganzen Kraft zu erkämpfen vorberedet.

Genauere Details: Franz Becker — Redaktion des „Vorwärts“ — Genossenschaft 7. — Verlag der „Volksstimme“. — E. K. K. — Druck von E. Schmitt, E. K. K. — Druck in Berlin. — Stern & Stern.

Die für die Infanterie übernahm die Redaktion der belgischen Arbeiterpartei.

Dresdener Nachrichten.

Dresden, den 26. März.

Kein Landtagswähler darf vergessen

die Wählerliste einzusehen, die nächsten Sonnabend, Sonntag und Montag im Feuerwehr-Turnsaal, Zwingerstraße 14, ausliegt.

Jeder Preusse, der 24 Jahre alt ist und sechs Monate in Breslau wohnt, muß selbst auf die Zwingerstraße gehen und sich davon überzeugen, ob er in der Liste steht. Wer gar nicht oder falsch eingetragen ist, darf am 16. Mai nicht wählen. Also achte ein jeder darauf, daß er sein Wahlrecht nicht verliert.

Alle 24 Jahre alten Preußen sind wahlberechtigt, ganz gleich, ob sie Steuern zahlen oder nicht, arbeiten oder arbeitslos sind.

Eine Abschrift der amtlichen Wählerliste wird das sozialdemokratische Wahlkomitee vom 29. bis 31. März im „Goldenen Schwan“, Kupferstraße 22, auslegen.

Eine Landtagswählerversammlung

am Montag, den 21. März, im großen Saale des Rathenower Hofes. Redner ist Landtagsabgeordneter Genosse Strobel aus Berlin.

Parteilosen, sorgt für guten Besuch, damit der Wahlkampf würdig eingeleitet wird.

Die Einweihung des Gewerkschaftshauses.

Um allen Klassenangehörigen, die unser neues Volkshaus materielle gefördert haben und die mit freudigem Idealismus am Werk hingen, die Teilnahme an einer Eröffnungsfeier zu ermöglichen, ist dieselbe in dreimaliger Wiederholung angelegt worden. Obwohl am dritten Osterfesttag der größte Teil der Genossen bereits wieder seinem Beruf nachgeht, füllte sich doch gestern gegen Abend auf der große Saal und mit derselben Freude und Begeisterung als am Tage zuvor begingen die Anwesenden die feierlichen Stunden, deren ausführliche Schilderung sich bis auf die Reden erstreckt, da im wesentlichen das gleiche Programm wie am Tage zuvor sich abspielte. Wieder gab Fräulein Salta bei dem Vortrag des Prologs ihr Bestes, das Harmoniumspiel des Herrn Hugo Markt kam bei der Kirchenmusik im Saale wunderbar zur Geltung, die Sänger hatten ihre Rollen geklärt und dem 2. Unterbezirk des Arbeiter-Sängerbundes unter der Direktion des Herrn Vogel den Vortrag der Lieder übertrugen, der vortrefflich gelang, obwohl des Dienstes Pflichten manche Lücke in den Vereinen gelassen hatte. Herr Baumeister Mathis vollzog noch einmal die Formalkritik der Uebergabe des Hauses an seine Auftraggeber, dann ergriß

Genosse Seibold,

der Vorsitzende des Gewerkschaftsrates am Orte und Mitglied der Lokalkommission, zu einer schwingvollen Rede das Wort, in der er folgende Gedankengänge entwickelte:

Schon seit Monaten bewegte die eine Frage ständig die Breslauer Genossen, wenn endlich der Bau vollendet sein werde. Von allen wurde die Fertigstellung schärflich erwartet. Wie weit der Bau den erwünschten Wünschen entspricht, haben bereits die letzten Tage gezeigt. Laufende sind ein- und ausgegangen und von allen Seiten war die Befriedigung abzulesen. Diese Befriedigung ist gleichzeitig der beste Dank für Herrn Baumeister

Mathis. Wie nichts in der Welt vollkommen ist, mag manches feiner Auge auch noch kleine Mängel an dem Bau entdecken, aber als Ganzes betrachtet, verschwinden diese vollkommen und werden mit Fertigstellung aller Arbeiten zum größten Teile beseitigt sein.

Am dem heutigen feierlichen Tage der Einweihung geht es sich vor allem auch der Allen zu denken, die in der Vergangenheit die Arbeiterbewegung in Breslau zu fördern trachteten. Nur wenige von den alten Genossen sind noch am Leben, die den Grundstein unserer Bewegung schufen. Wie der einzelne Arbeiter kam auch die Arbeiterbewegung im Gange zur Welt. Unsere Vorfahren mühten in den elendesten Katakomben haufen und in den verurteilten Katakomben verstarben. Mit dem Wachstum der Bewegung wuchs auch der Haß der Gegner. Diese wußten aber sehr wohl, wo sie uns fassen konnten und so war die Lokalkasse stets die Brennpunkt für die Arbeiter. Der Kampf um die Lokale mußte aufgenommen werden und trotz großer Opfer an Geld und Freiheit ist er schließlich durchgeföhrt worden. Die öffentlichen Gewalttaten haben stets auf der Seite unserer Gegner gestanden. Insbesondere waren es die Militärbehörden, die jeden Schritt befehligen, der den Arbeitern kein Lokal zur Verfügung stellte. Als aber alle Sozialisten durch unseren Konflikt zur Herausgabe ihrer Lokale gezwungen waren, wurde der Militärkonflikt gegenstandslos, denn irgendwo mußte man doch die Soldaten hingehen lassen. So hat im Kampf um die Lokale selbst die Militärmacht vor der Arbeiterbewegung zurückweichen müssen. Die Hindernisse mußten aber auch überwunden werden, um die Möglichkeit unserer Höherentwicklung zu schaffen.

Der Redner geht dann ausführlich auf die Vorgeschichte des heutigen Gewerkschaftshauses ein und berichtet dabei besonders auf die Tätigkeit des Genossen Wiener. Das heutige Heim ist gestiftet, wenn die Breslauer Arbeiter ihre gefassten Beschlüsse durchföhren. Die Rentabilität ist gewährleistet, wenn die 10.000 Breslauer Partei- und Gewerkschaftsangehörigen ihr Heim unterstützen, als es nötig ist. Innerlich waren die Breslauer Gewerkschaften schon seit vielen Jahren fest verbunden, äußerlich aber waren sie zerstreut. Das erschwerete gar oft eine Verständigung über manche Fragen. Seit sind nicht nur die Gewerkschaften unter einem Dach vereinigt, auch das Wort Böhmburg, das Partei und Gewerkschaften eins sind, hat seinen schönsten Ausdruck gefunden, indem auch die Partei ihre Bureaus in das Gewerkschaftshaus verlegte. Die Errichtung des Ganzen wird in zwei Jahren erfolgen, wenn auch die Parteidrucker auf dem gleichen Gelände entstanden sein wird.

So ist der Bau ein Denkmal der Solidarität der Arbeiter, das auch in die Provinz hinausstrahlen wird. Er ist eine Burg, allerdings nicht wie die des Mittelalters, da bei uns nur mit geistigen Waffen gekämpft wird. Hier wollen wir unsere Waffen schärfen und sie auf ihre Brauchbarkeit prüfen. Unter unseren Genossen soll uns zu neuer Tätigkeit aufbauen und uns dem Tage näher bringen, an dem wir den Feind der Lohnsklaverei vollkommen entworfen sind. Redner schließt mit einem Hoch auf die moderne Arbeiterbewegung, in das die Besucher begeistert einstimmten. (Lebhafte Beifall.)

Nachdem aus Sängers Mund die Verheißungsbollen Meilen: „Wir schreiten dem Lenz entgegen“ erklingen waren, knüpfte

Genosse Bernstein,

unser Abgeordneter, an diesen Gedanken an, um in überaus stimmungsvoller und lebhafter Rede, die von der Festversammlung unter lautloser Stille angehört wurde, folgende Ansprache zu halten, die Naturverbürgung und Festesgegenstand in fesselnder Form miteinander verknüpfte:

Werte Genossinnen und Genossen! Es ist ein glückliches Zusammentreffen, daß die Eröffnung des Gewerkschaftshauses mit der Osterfeier, dem Fest des Lenzes, zusammenfällt. Wohl ist das Osterfest äußerlich als eine kirchliche Feier auf, aber im Grunde ist es eine schon Jahrtausende alte Frühlingsfeier. Eine Feier der Aufsteigung in der Natur. Wohl kein Dichter hat diese Aufsteigung so erhaben geschildert, wie unser Altmeister Goethe in seiner unverwundlichen Dichtung: dem „Faust“. Das trodene Wissen allein vermag der Seele nichts zu geben, darum kehrt er sich hinaus in die lebendige Natur. Im Ostermorgen wandert er mit seinem Familius Wagner denn hinaus ins weite Land, dessen weiche Oerterstimmung sich in den herrlichen Werken widerspiegelt:

Vom Elbe befreit sind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden belebenden Blick,
Im Tale grünet Hoffnungsglück:
Der alte Winter in seiner Schwäche
Hog sich in rauhe Berge zurück.

— — — — —
Denn sie sind selber auferstanden,
Aus niedriger Häuser dämigen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbes-Banden,
Aus dem Trud von Giebeln und Dächern,
Aus der Straßen querschender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Mache
Sind sie alle ans Licht gebracht.

So sieht Goethe das unmittelbare Empfinden des Volkes. Denn sie sind selber auferstanden — an diesen Ausdruck wurde ich erinnert, als ich in der Feiertagszeit las, aus wie unheimlichen Kneimen die Breslauer Arbeiterbewegung entstanden ist und wie eine durch nichts zu besiegende Zuversicht dazu führte, daß sie dennoch diesen stolzen Bau errichten konnten. Und eine Sonne brachten sie unter harter Mühe zusammen, an deren Höhe man noch vor einem halben Menschenalter gewisselt hätte. Dafür sind sie aber auch mittlerweile selber auferstanden. Goethe schildert in seinen Versen die Einwirkung der erwachenden Natur auf unser Gemütsleben; aber noch nicht empfinden konnte er das Gerannnen des Frühlings der Menschheit. Das konnte er damals noch nicht fühlen, das lag seiner Erfahrung, seinem Erkennen noch fern. Doch seitdem sind die Märztage der Befreiung über Deutschland hinweggebraut. Und nicht nur der Märztag des Jahres 1848 wollen wir uns erinnern, sondern auch des gewaltigen Kampfes, den vor hundert Jahren ein Teil des deutschen Volkes gegen die Dürre eines Mannes kämpfte, der erst als Befreier kam, dann aber zum Ausbeuter, zum Brandstifter unseres Volkes wurde. In diesem Sinne gebenden auch wie jener Kämpfe, wenigstens gewisse Kreise eifrig bemüht sind, und dieses Gedenken durch einen widerwärtigen Sympantismus zu vereiteln. Aber weiter wollen wir das Gedenken eines großen Mannes ehren, der furchtlos gegen Napoleon auftrat, als er noch auf der Höhe seines Ruhmes und seiner Macht stand: an Fichte. Seine Reden an die deutsche Nation zeugen von einem Ueberzeugungsgeist wie er auch damals schon selten geworden. Mag man sich auf der anderen Seite noch so sehr bemühen, die Jahrhundertfeier durch Sympantismus zu verunreinigen; mag man sie durch einen Rüstungs-Wahnsinn trüben, dennoch soll es ein vergebliches Mühen sein. Wir stellen dem Rüstungsieber die Internationale aller Völker gegenüber. Ich erinnere an den glorreichen Januartag im Dome zu Basel, wo unter dem Geläute der Glocken die internationale Sozialdemokratie gegen den Krieg protestierte. Aber an ein zweites bezeichnendes Vorkommnis erinnere ich mich und das will ich auch Ihnen nicht vorenthalten: Wir hatten damals wie immer am Freitag unsere Parteivorstandssitzung. In dieser Sitzung tauchte mit einem Male der Gedanke auf, wir müssen gemeinsam mit dem französischen Proletariat eine Demonstration gegen den Krieg veranstalten. Es wurde noch an demselben Tage ein Manifest aufgesetzt und zur Post gegeben. Dieser Brief konnte aber frühestens am Sonntag in die Hände unserer Genossen gelangen.

Doch am Sonntag war schon ein Vertreter der französischen Bruderpartei in Berlin um in derselben Absicht mit uns zu verhandeln. Beide Organisationen waren aus dem Impuls heraus von demselben Gedanken befeelt: wir müssen zusammengehen.

Wir müssen gemeinsam vorgehen, dieser Wille, dieser Gedanke erfüllte die Köpfe vieler Millionen dieselben und jenseits der Ozeane. Gegen jeden Krieg würden bei dem Stande unserer internationalen Beziehungen in Handel und Wissenschaft, die Völker aufs schärfste protestieren. Ein Protest der Regierungen zum Nachdenken veranlassen sollte. Und gegen den Krieg protestieren wir heute auch in diesem Hause. Zwar soll auch dieses Haus eine Stätte der Kämpfe sein, aber wir versehen darunter Kämpfe ohne Blutvergießen und Siege ohne Vernichtung des unterliegenden Teiles. Unsere Siege sollen den allgemeinen Wohlstand vermehren. Der Kampf der Gewerkschaften dient doch nur der Ausbreitung und der besseren Verteilung des Wohlstandes.

Fast könnte man bei dem Worte „Gewerkschaftshaus“ denken: dieses Eigenheim diene nur einem Teil der modernen Arbeiterbewegung. O, nein, das Wort, das Haus birgt mehr in sich. Es ist, wie schon der Prolog sagt, für alle Aufgaben der Arbeiterbewegung errichtet. Ein Volksheim im weitesten Sinne des Wortes soll es sein. Wenn ich dieses Wort höre, dann muß ich an ein eigenes Erlebnis denken. Es ist noch

Ein neuer Sudermann.

Lobe-Theater.

„Der gute Ruf“, Schauspiel in 4 Akten von Hermann Sudermann.

Eine revolutionäre Gesellschaftsjahre zu schreiben, wie etwa der große Norweger, liegt dem Dichter der „Ehre“ heute noch ferner als jemals. Wohl kennt Sudermann das Leben und Treiben unserer modernen Blutsatire so gut wie wohl wenige seinesgleichen; er doch in den Willen der Berliner Tiergartenstraße — dem Quartier der Millionäre — ein gern gesehener Gast. Vor seinen Augen liegt eine Welt, in der sich niedrige Selbstsucht, Vordenk, ein gewisser genialer Weitblick für wirtschaftliche Probleme mit einer fast bewundernswerten Gewissenlosigkeit im tollen Wirbel vermischen. Doch den großen Problemen der heutigen Gesellschaft, wie sie etwa Jenseits in den „Stützen der Gesellschaft“ und im „Volksfeind“ aufrollt, geht Sudermann vorzüglich aus dem Wege. Das ist zu gefährlich. An derartige Aufgaben dürfen sich nur die großen Einsamen heranwagen. Und Sudermann ist kein Himmelstürmer, ach nein. Aber dennoch vermag er den Dingen oft eine ganz interessante Seite abzugewinnen; er sagt seinen Leuten mit philosophischer Gedärbe ein paar Moral-Wahrheiten. Nur darf man dabei ein gewisses Augenwinkeln nicht vergessen. Unter der Bedingung, daß man das Gesagte nachher pflichtschuldigst wieder zurücknimmt, verträgt sogar der Bourgeois einige Grobheiten. Die beste Gelegenheit jene honette Deutschen, die Eitelkeit und Moral in Erbschaft haben, ein wenig unter Kreuzfeuer zu nehmen, bietet unter anderem auch das Thema vom guten Ruf.

Das Haus des Geh. Kommerzienrates Weißegger erfreut sich eines besonders guten Rufes. Nur Leute mit einem ganz tadellosen Ruf werden hier empfangen. Das ist der Herr Syndikatsdirektor schon seinem Geschäft — nicht etwa bloß seiner Moral — schuldig. Und nun erst gar seine Frau: sie gilt fast als eine Heilige, so streng ist sie gegen ihre lieben Nebenmenschen. Aber auch gegen sich selbst soll sie sehr streng sein; wenigstens kann niemand das Gegenteil behaupten. Und dennoch verbirgt sich unter der hübschen Moralmaske ein liebesüßes Weibchen, das gar zu gern einen frischen Millionärsjüngling in ihre Netze einfangen möchte. Doch die Sorge um ihren guten Ruf bringt sie zu einer widerlichen Geheule. Als Matter in der Not kommt ihr eine Jugendfreundin gelegen, deren unglückliche Eheverhältnisse jene einem etwas laippen Lebenswandel — der zwar nie die Grenzen des „Erlaubten“ überschreitet — in die Arme trieb. Sie bereitet nun ihre Freundin, deren Gatte, ein Baron von Tanna, nach dem Bankrott ihres Vaters in dem „Dienst“ des Syndikats steht, daß sie, deren Ruf nicht mehr so ein ganz tadellos wie der ihre ist, den jungen Millionär zu sich herüber zieht. Selbst auf Kosten ihres guten Rufes. Auf diese Weise hofft die tugendhafte Dame im Hause ihrer Freundin

Gelegenheit zu bekommen, um an verbotenen Früchten naschen zu dürfen. Und mit einer gewissen Würstigkeit und Menschenverachtung übernimmt die Freundin auch bereitwillig die ihr zugewiesene, immerhin nicht gefährliche Rolle. Doch schnell droht das Spiel in Ernst umzuschlagen. Das Jüngelchen findet in der Baronin einen Menschen, der das umgebende Leben mit einer fast peinlichen Klarheit in seinem wahren Wesen erkennt. Dieser Standpunkt ist ihm neu; das ist doch einmal etwas anderes, als das verlogene Moralgeheimel der Augenstände, von der er nun nichts mehr wissen will. Als er der neuen Freundin so etwas wie ein Liebesbekenntnis machen will, wehrt sie ab. Weiß sie doch nur zu gut, daß solche Bekenntnisse gar bald zur lästigen Fessel werden. Zur rechten Zeit tritt die Freundin wieder dazwischen, um ihren Ruf in Sicherheit zu bringen. — Und just zu dieser Unzeit muß es auch dem schwerreichen Vater des jungen Mannes einfallen, für ihn eine passende Partie zu suchen. Es soll keine dumme und eitle Putte sein. Nein, ein modernes Mädchen mit scharfem Verstand und Willen; eine, die sich ihr Wissen nicht nur erworben hat, um den Mann zu führen, sondern um von niemandem abhängig zu sein. Ein solches Mädchen hat er in Anna Eßlin gefunden. — Und ausgejuchet, die Frau Kommerzienrat soll die beiden zusammen bringen. Sie verspricht es auch; aber sie brennt darauf, die verhasste Nebenbuhlerin zu sehen. In Gegenwart ihrer Freundin empfängt sie das junge Mädchen. Beide fühlen, daß sie hier ins Hintertreffen kommen. Während sich aber die Baronin in stiller Beunruhigung für das tapfere Mädchen in das Unabänderliche fängt, will es Frau Karla, rasend vor toller Eifersucht, zum Skandal kommen lassen. Vielleicht hatte sie die Hoffnung, daß es dann zur Scheidung und zur Wiederverheiratung mit dem jungen Tannmähen kommen würde. Schon will sie ihrem Gatten in Gegenwart des Barons berichten: daß sie die Geliebte des jungen Mannes gewesen sei, da fällt ihr die Freundin ins Wort; denn jene tugendhafte Frau achtet ja gar nicht, was es heißt, den guten Ruf zu verlieren. Und als alle Vorstellungen nichts nützen, sagt sie ihr, daß sie von dem begehren Jüngling gar nicht mehr geliebt wird. Sofort verwandelt die verleihte Gerechtigkeit des verführten Weibes die Liebe in wütenden Haß. Verfluchen ist der Drang zum Verleihen der Wahrheit; sie ist wieder auf der Höhe ihrer Tugend. In diesem kritischen Augenblick springt die Baronin ein und lenkt, weil sie meint, daß an ihrem im Dienste für die Freundin schon etwas mitgenommenen Rufe nichts mehr verlorben werden kann, das erwachte Mißtrauen des Kommerzienrates auf sich. Es folgt nun die übliche Schieberei zwischen dem Baron, trotzdem dieser den wahren Zusammenhang erkannt hatte, und Tannmähen jr., bei der ersterer auf den Tod getroffen wird. Wir sehen nun im letzten Akt die Baronin von der honetten Gesellschaft verlassen; auch ihre Freundin hat sich scheinbar abgewandt und offenbar bei einem geheimen Besuche ihre schöne Seele, indem sie annimmt, Frau von Tanna hätte das alles nur getan, um den Geliebten für sich zu erwerben. Aber das es an weiteren Kammer-

gefallen nicht fehle, kommen nun auch die beiden Tannmähen: Vater und Sohn. Der Vater in der Absicht, den Sohn mit dessen Einverständnis von der Dame mit dem schlechten Rufe zu befreien. Noch ehe er aber seine Litanei begonnen hat, sagt sie ihm den Zweck seines Kommens ins Gesicht und verzichtet freiwillig auf die Ehre, seine Schwiegermutter zu werden. Dem „Mutter“ geht es nun wie dem Sohne: er bekommt einen heillosen Respekt vor dieser Frau. Er bietet sich als ihr Freund an, welchen voreiligen Schritt er aber gleich darauf bereut, als er unter anderem auch erfährt, daß ihr sofort das tonangebende Haus der Familie Weißegger verboten ist. Da tritt ihr Vater als Mäher der Ehre seiner Tochter auf. Dieser Mann, den der Syndikatsdirektor, weil er Außensteiter war, in den Bankrott trieb und dessen Arbeitskraft man sich flugweise geächtet, dieser Mann lebt nur um das Ziel: endlich einmal an seinem Feinde Rache nehmen zu können. Jetzt ist der Augenblick gekommen. Durch seinen Schwiegermutter hat er erfahren, wer bei der Affäre der eigentliche Schuldige ist. Mit einem gefälligen Nachgegebene malt er sich schon aus, wie er der Öffentlichkeit die Augen über das Haus Weißegger öffnen will. Da verweigert ihm seine Tochter die Gefolgschaft. Dieser einen Meinelst leisten, als eine so niedere Rache zu nehmen. Zum Dank für diesen hochherzigen Entschluß will sie denn auch der sonst so gestrenge Herr Kommerzienrat Weißegger, nachdem auch ihm die Gattin alles zugegeben hat, wieder in sein Haus zurückführen, dessen tadellos Ruf ihr nach außen das verlorene Prestige wiedergeben soll.

Nun ist wohl dem Leser dem Inhalt so eingehend schildert? — Nun, um durch eine eingehendere Skizzierung der Handlung, die Schwächen des Stückes zu zeigen. Weil gerade Sudermann ein guter Beobachter und Zeichner jener Gesellschaftskreise ist, darum fallen die Personen und die Teile der Handlung, die innerlich unwahr sind, gegen den lebenswahren Teil um so schärfer heraus. Schon die Hauptfigur des Stückes: die Baronin Tanna ist in ihrer Entwicklung durchaus unmöglich. Bei aller Lebensverachtung geht die Selbstverleugnung denn doch nicht soweit, daß man sich für ein so feiges und armseliges Geschöpf, wie es die Frau Karla nun einmal ist, opfert. Das heißt selbst eine so große Tat ins Guckloch ziehen. Das wohl kaum die Absicht Sudermanns gewesen ist, und dann glaube ich auch nicht, daß sich ein Weißegger einfallen ließe, eine so „Gezeichnete“ wie Frau von Tanna, der ganzen guten Gesellschaft zum Troste, wieder aufzunehmen, er, der in diesem Falle selbst seine Frau preisgeben wollte. Aber hätte er auch die Absicht dazu, er dränge doch nicht durch. Die Schwäche der Geheule würde auch ihr mit Fortdrehen. Aber Sudermann kennt sein Publikum: die Moral trägt doch endlich den Sieg davon. Der brave Bürgermann führt die so lange Verleumdung eigenhändig in den Tempel zurück. — Heil, Heil, Heil!

Unser Dresdener Theater-Publikum, daß sich diesmal beglückwünscht auf den besten Blicken, zahlreicher als sonst ein- mal, sollte anfangs nicht so recht warm werden. Es

chon dreißig Jahre her, als ich nach Gent in Belgien kam. Dort hatten unsere Genossen draußen am Rande der Stadt mit schwebenden Mäusen einen Genossenschaftsbetrieb errichtet. Das Haus machte einen armenlichen Eindruck. Vor etwa drei Jahren überließ mich mein Weg wieder nach Gent. Während dieser Zeit hat der „Vorruil“ (Vorwärts) gewaltig gewachsen. In dem imposanten Gebäude las ich die „Inskript“: Unser Haus. Ja, unser Haus! Soll auch dieses Gebäude sein. Unser, wenn wir uns zum Kampf verbinden, unser, wenn wir Aufklärung, wenn die Unterhaltung suchen. Aus kleinen Anfängen ist das Dresdener Eigenheim geworden, wie auch unsere Partei als Gesamtbewegung aus kleinen Anfängen herangewachsen ist. Als wir kein waren, lasste man über unsere zukunftsreiche Hoffnung, stäubte man doch, daß wir bald befestigt sein würden. Heute stäubt selbst der größte Schornfänger nicht mehr davon, daß wir uns noch erheben können, nur abzuwarten vermag uns. Parteigenossen! Wenn wir alle voll auf unsere Schuldigkeit tun, wird das Wachstum unserer Partei nicht nachlassen und es wird der Tag kommen, an dem in einem weiteren Sinne als es heute meinte, der Tag kommen wird, wo die Kultur menschlichkeit die Unterstellung aus der Nacht der Unkultur feiern wird.

Unter rauschendem Beifall endete Genosse Bernstein und die Wirkung seiner Worte war so nachhaltig, daß sie sich noch einmal in stürmischen Hochrufen betätigte, als er nach einigen Stunden den festlichen Kreis verließ. Als die letzten Musikstücke verklungen waren, veranlagte ein Kränzchen die Teilnehmer des Festes und bis um die Mitternachtshunden entwickelte sich zum ersten Male wieder im neuen Saale jenes fröhlich-harmlose Treiben, das wir aus der alten, nunmehr gefallenen Versammlungsstätte kennen.

Am Sonntagabend Abend um 8 1/2 Uhr soll das schöne Programm, das bei allen Teilnehmern so ungeteilten Beifall fand, noch einmal wiederholt werden und laden wir zu dieser dritten Einweihungsfeier alle Genossen, besonders die bisher verhinberten, noch einmal ein. Dann wird der ernste Zwed wieder die Räume betreten und schon am 31. März wird Genosse Landtagsabgeordneter Strobel-Berlin mit einer politischen Rede den Landtagswahlkampf eröffnen. Am 7. April folgt ein großer literarischer Vortrag über die revolutionären Dichter der vierziger Jahre alt Rezitation von einem unserer besten Deklamatoren, Genossen Dr. Poensgen-Alberty.

Die Verwaltung und der Wirtschaftsbetrieb unseres Hauses haben eine Reihe von furchtbar anstrengenden Tagen hinter sich. Die Ansprüche, die bei dem dauernden Ansturm auf alle Lokalitäten an Küche und Keller, an alle Angestellten vom ersten bis zum letzten gestellt wurden, waren geradezu enorm. Und trotz der Neuheit aller Einrichtungen, trotzdem noch manche Lücken ausgefüllt werden mußten, hat sich doch alles auf das Beste bewährt und der Defonomiebetrieb in diesen drangvollen Tagen erzielte das gleiche Lob als das Haus. Wenn dieser Geist und dieser Fleiß im neuen Hause sich erhalten, dann brauchen wir um die Zukunft nicht besorgt zu sein.

Arbeitergroßen.

Dem Junterblatt auf der Schweidnitzer Straße, der „Schlesischen Zeitung“, haben es wieder einmal die Arbeitergroßen angetan, die der sozialdemokratischen Partei zugehören sind. Das Organ für Brot- und Fleischwucher läßt sich von einem sehr schlauen Patrioten schreiben, der sozialdemokratische Verein Breslau habe nach seiner Abrechnung über das 2. Quartal 1912/13 9995 Mark Einnahme gehabt, wovon ziemlich genau zwei Drittel die beteiligten Obergengenossen erhalten hätten. Dieses Geschreibsel wird bei allen Mitgliedern des sozialdemokratischen Vereins Breslau große Heiterkeit hervorrufen, denn es zeigt ihnen, wie himmelschreiend einsüßig die „Schles. Zeitung“ zu Werke geht, um den gefährlichen Ruten eins auszuwerfen.

Die Abrechnung zählt einzeln die Ausgaben auf, die an den Parteivorstand, die Agitationskommission, für Gehälter, Prozente an die Distrikts- und Bezirksführer, an die Lokalkommission usw. gemacht wurden. Die „Schles. Zeitung“ sagt nun einfach, zwei Drittel davon fließen in die Taschen der Obergengenossen. Soll man wirklich annehmen, der Gewährungsmann des Schornfängerblattes glaubt

nach die eingefreuten Cottien zu tragisch. Daß am Schluß dennoch ein starker Beifall erzielt wurde, ist wohl hauptsächlich der Darstellung zu danken, die unter der Regie des Herrn Bonno munterhaft war. Daß der seinen Charakterisierungsstump des Herrn Marx die Gestalt des „Reisegger“ besonders lag, war vorwärts zu sehen. Zurückhaltend in Ton und Gehe traf er durchaus den Typus jener kühlen Berühmtheiten, deren zuge Energie und Organisationsfähigkeit nach der Segner betwähren muß. Doch die eigentliche Trägerin des Stückes war Fräulein Gelling. Es stand und fiel mit ihr. War sie doch in den verschiedensten Situationen immer auf der Höhe. Sie gab das selbstbeherrschte Wesen dieser Frau mit einer solchen Ueberzeugungskraft und künstlerischer Weisheit, daß man fast an die Wahrheit dieser Gestalt glauben konnte. Nicht ganz die richtige Auffassung von der Frau Karla Reisegger hatte wohl diesmal Frau Santea, die diese im Grunde oberflächliche Person viel zu harmlos nahm; besonders ihre Darstellung von ihrer vollendeten Ausdauer, die sie als eine höchst peinliche Angelegenheit in gelingender Weise darstellte. Herr Jitz, als der so begehrte Millionär, war noch zu jugendlich, als daß man ihn der tollen Scherereien teilhaftig machen konnte. Wir kan Herr Barua, als Direktor Scharf, dessen noch etwas in politischer War. Mit einem solchen Mann kann man, wenn er sich in lehrbarer Stellung befindet, nicht lange zusammen arbeiten. Herr Schmidt als der alte Termägen, der eine jüdische Erbschaft. Dasselbe ist von dem Fräulein Herbinus zu sagen, die ihre höchste Dienstverpflichtung nicht nur abgeben konnte, wodurch eine kleine Szene mit der Baronin

Alles in allem war die Aufführung nach Inhalt und Spiel mehr als einmal seit langer Zeit eine Erholung. Man konnte wieder einmal die alten Zeiten denken.

Breslauer Schauspielhaus.

Am 1. April 1913. Operette in 3 Akten von Julius Wilhelm. Die Operette ist sehr leicht, aber sehr schön. Die Musik ist sehr schön. Die Handlung ist sehr schön. Die Darsteller sind sehr schön.

im Ernst daran, die Beiträge für den Parteivorstand, die Agitationskommission und die Lokalkommission seien den Mitgliedern dieser Kommissionen persönlich gezahlt worden? Es ist wirklich zu dumm! Unsere Genossen und Genossinnen wissen, daß alle diese Gelder der Werbearbeit in Stadt und Land zugute kommen und die Kommissionen sie nur verwalteten. Jeder politische Abschläge muß das auch ohne weiteres aus der klaren Abrechnung des sozialdemokratischen Vereins herauslesen. Doch was geht das die „vornehme“, „Schlesische Zeitung“ an! Wenn nur die „Unsturz“-partei heruntergerissen wird, das ist die Hauptsache. Die Miße ist aber vergeblich gewesen; das Patriotenblatt wird sich schon in eigenen Lager umsetzen müssen; sie dürfte da genug Obergengenossen finden, die tatsächlich mehr als reichlich mit Parteigeldern gefüllt werden.

Die sozialdemokratischen Organisationen ihre „Obergengenossen“ entschädigen, das beweisen am besten die Prozente an die Distrikts- und Bezirksführer. Gewiß, sie haben 1906 Mark erhalten; aber in diesen Betrag teilen sich etwa 300 Genossen, deren mühselige Aufgabe es ist, die Monatsbeiträge der Mitglieder einzuholen. Es kommen also auf jeden Distrikts- oder Bezirksführer durchschnittlich im Vierteljahr reichlich 6 Mark, monatlich 2 Mark. Für solche Entschädigungen bedanken sich die konservativen Parteimänner; dafür machen sie keinen Finger krumm.

Die „politische“ Gewerkschaftsversammlung.

Am Abend des 25. November 1912 tagte in den Union-Jesuiten eine öffentliche Gewerkschaftsversammlung, die sich mit der vollständigen Einführung der Sonntagsruhe im Handelsgewerbe beschäftigte. Der Leiter und Einberuher war Genosse Sent vom Transportarbeiter-Verbande. In der Versammlung der Beschluß gefaßt wurde, die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten zu ersuchen, den Wünschen der Handelsgewerkschaften nach Kräften entgegenzukommen, daß die Polizei in der Gewerkschaftsversammlung eine „politische“ Versammlung. Sie bedachte deshalb Genossen Sent wegen Uebertretung des Vereinsgesetzes mit einem Strafbefehl über 30 Mark. Sent bezahlte die Strafe, weil er sich von einem Einspruch wenig Erfolg versprach. Aber zum großen Erstaunen aller Beteiligten flatterte auch dem Genossen Eohn, dem damaligen Vorsitzenden des Zentralverbandes der Handlungsgehilfen, ein Strafbefehl in der gleichen Höhe ins Haus. Dieser pflegte die Handlungsgehilfen mit den anderen Handelsgewerkschaften (Haushälter, Bader, Fahrstuhlführer) stets zusammenzugehen, wenn es sich um die Erörterung gemeinsamer Berufsfragen handelte. Im vorliegenden Falle waren die Versammlungseinladungen (Handzettel) unterzeichnet: „Zahlstelle Breslau des Deutschen Transportarbeiter-Verbandes, Sektion der Handelsangestellten“ und „Zentralverband der Handlungsgehilfen, Zahlstelle Breslau“. Der Zentralverband der Handlungsgehilfen hatte mit der Einberufung und Leitung der Versammlung nichts zu tun; er hat auch zu den Kosten der Versammlung nichts beigetragen. Genosse Eohn hat einige Handzettel an Verbandskollegen weitergegeben. Auf Grund dieses Tatbestandes forderte Genosse Eohn am Dienstag vor dem Schöffengericht seine Freisprechung. Seine Verteidigung als Vorstandsmitglied des Handlungsgehilfenverbandes an der Versammlung sei rein formell gewesen. Es genüge wohl vollkommen, wenn Sent sich bei seiner Strafe beruhigt habe. Der Amtsanwalt erklärte in Eohn den „Mittäter“ Sent, der sich genau wie dieser, strafbar gemacht habe. Dieser Auffassung schloß sich auch das Schöffengericht unter dem Vorsitz des Herrn Duhdorf an. Es bleibt also bei den 30 Mark Strafe. Wir halten die Ansicht des Schöffengerichts als irrig und hoffen, daß die Strafkammer das Urteil aufhebt.

Massenlage der Reeder gegen die streikenden Schiffer.

In jeder Sitzung des Breslauer Gewerbegerichts werden jetzt Klagen der Schlesischen Dampferkompanie, der Frankfurter Güter-Eisenbahngesellschaft und der Reedereien Friedländer gegen die Bootleute, Steuerleute, Maschinisten usw. verhandelt, die den Dienst vertragswidrig nicht angetreten oder sich auf der Reise, ehe das Schiff das Reiseziel erreicht hatte, von Bord entfernt haben, wodurch den Reedereien Schäden entstanden sind. Sie müssen das gelegliche Liegegeld zahlen und hatten außerdem große Unkosten. Für alle diese Ausgaben fordern die Reeder von den Schiffsmannschaften die volle Entschädigung.

In einer Streitsache gegen einen Steuermann steigt die Höhe der Entschädigungssumme auf 250 Mk. Am 20. März sollten sich nicht weniger als 38 Schiffer wegen ihres angeblichen Vertragsbruchs verteidigen. Keiner der Verfolgten erschien im Termin; es wurde gegen alle ein Versäumnisurteil erlassen. In einer Sache der Schles. Dampferkompanie war ein Vertreter der Verfolgten erschienen, der die Abweisung der Klage beantragte, indem er sich auf den Standpunkt stellte, daß die Dienstverträge

Franz Rastor. Julius Wilhelm, ein bekannter „Buchmacher“ auf dem Operetten-Kemplatz, hat nur eine Bearbeitung geliefert. Während sonst drei und mehr Leute sich zur Vaterschaft eines neugeborenen Kindes bekennen, hat „Eusi“ nur einen rechtmäßigen Vater, und man muß in der Tat erstaunt sein, daß ein einziger Mensch insstande ist, soviel Mühsal zusammenzutragen. Die „Handlung“ dieses neuesten Werkes verläuft wiederzugeben, könnte ruhig zum Gegenstande eines Preisrätsels gemacht werden. Etwa anderthalb Akte lang wird man ganz leblich, hauptsächlich durch die Kunst der Darsteller, unterhalten; dann aber beginnt ein Wirrwarr und ein Unsin, daß selbst unsere ersten Künstler nicht mehr insstande sind, rettend eingzugreifen. Der musikalische Autor war wohl oder übel Schritt halten, will er den Texter nicht beschämen. Personen gehen und kommen, verkleiden sich ohne irgend welchen vernünftigen Grund, kurz: man fühlt sich in Verwirrung, das Theater zu verlassen, da doch die Erfahrung lehrt, daß der dritte Akt nur äußerst selten etwas wertvolles bringt. Diesmal täuscht aber die Erfahrung. Denn der dritte Akt ist in jeder Beziehung so reizend, daß er ganz gut hätte der erste einer neuen Operette sein können. Dazu ein vorzügliches Spiel der Hauptdarsteller, der Damen Saccor und Fidler, der Herren Grünwald, Brandl, Brunner und Södel, und die Operette ist gerettet. Zu weniger ausgiebigen Partien glänzten Frau Lang, sowie die Damen Heinrich und Schömmig.

Die Musik bewegt sich auf einem vornehmen Niveau, ist recht melodisch und manchmal von einem fortwährenden Schmiss, oft mit dem Text in eine verlogene Sentimentalität sich verlierend, aber stets unumwunden und mit hervorragender Instrumentalkenntnis gemacht. Daß die einzelnen Musiknummern mehrfach bei den Herren herbeigeholt sind, geht auf das Schuldkonto des Verfassers. Die deutschen Gesangsstücke sind zum Teil sehr hübsch.

Das Publikum war sehr animiert und ließ sich fast jede Nummer wiederholen; es verhielt sich, daß auch der Lang eine große Rolle spielt: man muß sich nur wundern, daß es noch immer neue Alancen gibt. Diese Replikationen im Verein mit den unendlich langen Pausen ließen die Operette erst nach 1 1/2 Uhr ihr Ende erreichen. Das Orchester betrauerte die Sänger als nicht anwesend und spielte zum Teil so unheimlich laut, als wären die Gesangsstücke lauter Bravournummern für das Orchester allein. Unbegreiflich! S. W.

der Reedereien mit ihren Mannschaften gegen die guten Sitten verstoßen, und deshalb auch als rechtsverdränglich nicht angesehen werden dürfen. Die Verträge werden meistens schon einige Wochen vor Eröffnung der Schiffsahrt geschlossen, die Mannschaften muß sich aber verpflichten, sich dienstbereit zu halten und den Dienst sofort anzutreten, sobald es der Reeder verlangt. Eine Vergütung werde dafür nicht gewährt. Im übrigen aber wies der Vertreter darauf hin, daß von Verbandswegen an alle Reeder 14 Tage vor Ausbruch des Streiks die Kündigung für die Mannschaften ergangen ist. Das Gewerbegericht erließ in den Schiffsverträgen keinen Verstoß gegen die guten Sitten, wenn sich die Zeit der Dienstbereitschaft nicht über Gebühr ausdehnt. Ueber die Kündigung führte der Vorsitzende Magistratsassessor Steinberg aus, daß an Stelle der Schiffer selbst der Verband wohl kündigen kann, dagegen lasse sich nichts einwenden. Aber die Schiffer müssen die Kündigung mit ihrer Namensunterschrift versehen, was nicht immer gelingen sei.

* Osterurlaub. Ein treuer Leser schreibt uns: Versuchung nach Oberschlesien! Alle Weite sind mit Soldaten voll besetzt, mit Mäusen finde ich einen Wagh, 7 Soldaten und ich sitzen eng aneinander. Soldaten aus Sachsen mit Tornister werden von ihren schlesischen und polnischen Kameraden wegen der „Mäusen“ geizt; nur mit Helm und Tornister wird ihnen aber der Urlaub gewährt. Bis auf einen haben diese Soldaten alle Extranzüge an; nur dieser Eine ist mit einer recht schäbigen vierten Garnitur bekleidet. Von allen Seiten wird nun dieser Mann seines schlechten Anzuges wegen verhöhnt, bis er sich zu einer Antwort aufrafft, wegen der diese Zeilen geschrieben sind: „Mir kann es doch gleich sein, wie ich aussehe; wenn mich das Regiment so schickt, trägt es doch die Verantwortung dafür, nicht ich. Ich bin der Sohn einer armen Frau, die sich das Geld zur Urlaubskasse für mich vom Munde abspart und Ihre soliste Euch schämen, mich deswegen zu zugen. Ueberhaupt müßte das Tragen von Extranzügen ganz verboten werden, damit man den armen Kerl nicht sofort erkennt.“ Der so sprach, war ein Schloffer aus einer Industriestadt, die anderen waren vom Lande. Wenn man bedenkt, daß solch ein Extranzug ohne Mantel 60 bis 80 Mk. kostet, ein Betrag, der vielen Eltern sehr schwer fällt, dann begreift man wirklich nicht, daß nicht schon längst das Tragen eigener Anzüge verboten ist. Es sieht fast so aus, als ob man der Kompagniechef wegen, die natürlich sich und Weh schreien würden, wenn man sie dieser Kundschaft beraubte, diese unsinnliche Einrichtung beibehält.

* Der Osterverkehr auf den hiesigen Bahnhöfen war auch in diesem Jahre stärker als im Vorjahre. Es sind in der Zeit vom 18. bis 24. März an Fahrkarten ausgegeben worden:

	1913	1912	1911
Hauptbahnhof	93 802	90 163	mehr 3639 Stück
Freiburger Hbf.	25 018	21 648	3370
Oderberger Hbf.	21 245	19 425	1820
Zusammen	140 065	131 236	mehr 8829 Stück

* Von der Breslauer Flugwoche. Uns teilt das Probureau der Flugveranstellung der Jahrbunderteiler mit, daß die Ausschreibungen für die Wettbewerbe der Flugwoche sofort nach Ostern zur Genehmigung nach Berlin gehen werden. Es kommen zur Ausschreibung ca. 40 000 Mark. Täglich können bestritten werden ca. 4500 Mark und zwar Höhenpreise, Dauerpreise, Preise für die zahlreichsten Aufstiege während der Veranstaltung. Photographiewettbewerb vom Flugzeug, Transportwettbewerb des Königlich Preussischen Kriegsministeriums ausgestattet mit 10 000 Mark Sonderpreis und Ankauf der liegenden Apparatur. Dieser letztere Wettbewerbs ist völlig neu und wird das größte Interesse erregen. Er ist derartig gedacht, daß die im Wettbewerb befindlichen Maschinen einen Flug von ca. 25 Minuten Dauer bei einer Mindesthöhe von 900 Meter auszuführen haben. Sodann hat die Landung zu erfolgen und die Abmontierung der Maschinen hat zu beginnen. Selbstverständlich in Gegenwart des Publikums. Mittels bereitgestellter Automobile müssen die auseinandergenommenen Apparate auf eine Entfernung von ca. 10 Kilometer befördert werden. Der Flug wird für die Zusammenstellung den Fliegern erst im letzten Moment bekannt gegeben. Sodann werden die Apparate, angelangt, sofort wieder zusammengestellt. Auf dem kürzesten Luftwege haben die Apparate nach dem Flugplatz zurückzufahren, dort mindestens eine Runde zu fliegen und im Gleitflug mit abgestellten Motoren zu landen. Die Beteiligung der Flieger wird voraussichtlich reger werden. Sichere Starte dürfen sein; Dittich Alkator, Schlegel Alkator, Friedrich Luftverkehr, Köhler Erich.

Ueber die einzelnen Konfurrenzen werden die ausführlichen offiziellen Programme dem Publikum das Nötige sagen. Es dürfte sich empfehlen, diese Programme bereits vor der Flugveranstellung zu lesen, weil die Wettbewerbe sonst teilweise in ihrer Ausführung schwer verständlich sind. Die Ausgabe der Fahrkarten für die Veranstaltung wird bereits am 1. Mai voraussichtlich beginnen und beträgt der Preis für Erwachsene für die gesamte Dauer der Veranstaltung vom 8. bis 15. Juni für alle Plätze gültig 5,50 Mk., Kinderkarten 1,50 Mk. Die Preise an den Tageskassen betragen: 1. Platz 2,20 Mk., 2. Platz 1,10 Mk., 3. Platz 30 Pf. incl. Steuer. Wagenkarten sind zum Preise von 3 Mark, gültig für die gesamte Dauer der Veranstaltung im Sekretariat des Klubs zu haben.

* Kontroll-Veranstaltungen. Das 1. Kommando des Landwehrbezirks I Breslau erläßt an die Mannschaften der Landwehr I (Jahresklassen 1900 bis 1904), Reserve (Jahresklassen 1905 bis 1912), Ersatzreserve (Jahresklassen 1900 bis 1912) den Befehl, sich mit ihren Militärpapieren in zehn verschiedenen Melde-Abteilungen, die auf den Umschlagkästen und am Bezirkskommando in der Ohlauerstraße angegeben sind, pünktlich zu stellen. Die Meldungen fallen für alle 10 Abteilungen vom 7. April bis 23. April.

* Die israelitische Krankenverpflegungsanstalt in Breslau hat im Jahre 1912 im ganzen 284 Kranke behandelt; davon waren 1729 jüdisch, 364 evangelisch, 191 katholisch.

* Zwangswelche verweigert wird am 17. Mai das Grundstück Friedrich-Karlstraße 66, Ecke Langengasse 24/26.

* Rechtschule für Frauen. Basteigasse 6 a, II. Nachdem der Feiertage wegen Unterbrechungen der Sprechstunden eingetreten sind, werden sie jetzt wieder regelmäßig abgehalten. Die Rechtschule gibt allen unbemittelten Frauen in allen Rechts- und Wohlfahrtsangelegenheiten unentgeltlich Auskunft und unterstützt alle Nachsuchenden nach Möglichkeit. Es werden Anträge erteilt über Invaliden-, Alters- und Krankenversicherung, Alimentation, Eheerbschaften, Testamenten usw. Zur Erleichterung der juristisch schwierigen Fälle stehen den Damen des Rechtschulzweiges Rechtsanwältinnen zur Seite. Es kann nur dringend empfohlen werden, die Anträge rechtzeitig einzubringen, da fast in jeder Sprechstunde Fälle vorkommen, wo der Erfolg durch das verspätete Vorgehen erschwert wird. Um dem häufig beobachteten Elend der Mütter unehelicher Kinder vorzubeugen, sei bemerkt, daß diese Klagen bereits vor der Niederkunft angestrengt werden können. Auch hierüber erteilt näheren Beisitz die Rechtschule. Sprechstunden: täglich außer Sonnabenden von 4 1/2 bis 7 Uhr nachmittags Basteigasse 6 a, II.

* Ein schweres Brandunglück ereignete sich am Dienstag vormittag gegen 8 1/2 Uhr in der Wohnung des Ruchers Frank in I. Stock des Hauses Klosterstraße 132. Das dreijährige Mädchen Hildegard war in der offenen Wohnung allein, die Mutter war geschäftlich auf einen Augenblick fortgegangen. Als sie heimkehrte, fand sie ihren Kind in Flammen. Es hatte Streichhölzer gefunden und sie im Spielen angezündet, wobei seine Kleider Feuer fingen. Die Mutter löschte die Flammen und rief die Feuerwehr herbei, deren Samariter dem Kinde einen Notverband anlegten und es dann ins Krankenhaus „Bethanien“ schafften. Hier wurde festgestellt, daß Kind hat am Bauche und an den Händen Verbrennungen 1. und 2. Grades erlitten, die zum Tode nicht lebensgefährlich sind.

* Aus einem Schrebergarten auf der Niedergasse sind in der Nacht zum Montag 5 Hühner und 2 Tauben gestohlen worden. — Aus der Wohnung einer auf der Körnerstraße wohnhaften Witwe sind mittels Einbruchs etwa 80 Mk. Geld gestohlen worden. — In eine Restauration des Hauses Wienerstraße 84 sind in der Nacht zum Montag Diebe gewaltsam eingedrungen und haben Schwären, Zigarren und Zigaretten im Gesamtwerte von etwa 70 Mk. gestohlen.

*) Ein Konsulatsbeamter konnte am Tage vor Oßern in Breslau ermittelt und verhaftet werden. Der Besagene wurde als internationaler Betrüger, der sich hier Dubols genannt hat, vermutlich aber anderweitig unter verschiedenen andern Namen aufgetreten ist. In Breslau hat er im russischen Konsulat einen betrügerischen Verkehr unternommen, hat aber dabei sofort Verdacht erweckt, der zu seiner Festnahme führte.

* **Wanddiebstahl.** In den Neubau Bohrauerstraße 114 ist in der Nacht zum 26. März ein Dieb eingedrungen und hat eine Lötlanze im Werte von 10 Mk. gestohlen.

* Ein Hund Schlüssel ist am zweiten Feiertag auf der Kaiser Wilhelmstraße gefunden worden. Die Schlüssel können in der Expedition der „Volkswacht“, Neue Graupenstraße 5/6, Hinterhaus eine Treppe, abgeholt werden.

(Mitteilungen aus den Direktionsbüros.)

Zirkus Wurf. Die diesjährige Spielation des Zirkus in Breslau ist mir auf reichlich einen Monat bemessen; die Abschiedsvorstellung findet bestimmt schon am 8. Mai statt. In die wenigen Wochen werden außer einem reichhaltigen und durchweg neuen Spezialitätenprogramm zwei neue Luststattpantomimen aufgeführt werden. Die Vorbereitungen dazu sind bereits im Gange.

Kontrollversammlungen. In der Zeit vom 1. bis

12. April werden im Landkreise Breslau die Kontrollversammlungen abgehalten. Jeder im Militärverhältnis stehende sollte zu seinem eigenen Vorteil den für seinen Jahrgang und dort bestimmten Tag beachten.

Straßenberrren. Wegen Einbauens von Straßenbahn-
gleisen wird die Hieraartenstraße in W r e s s a u zwischen Part-
straße und Vogelweide in der Zeit vom 25. März bis 19. April
dieses Jahr für Fußwerk und Reiter gesperrt. Während dieser
Zeit wird der Gesamtverkehr in der Richtung nach S c h w o i t s c h
und umgekehrt über die Vogelweide geleitet. — Auch der
Weg bis zum Bahnhof S a m b o w i t z wird von S a m b o w i t z
und R o h r a u aus wegen Umbau bis auf weiteres gesperrt.

Krankheitsbericht. In der Woche vom 16. bis 23. März 1913 starben an Tuberkulose: in Groß-Möckern, Neutirch und Maljen je 1 Person.

Gemeindevertretung zu Arietern. In der letzten Sitzung der Gemeindevertretung wurde über die Verwaltung der Volksbibliothek während der vergangenen drei Jahre berichtet. Die 390 Bände starke Bibliothek ist von der Gemeinde im Jahre 1910 aus Mitteln einer ihr zugefallenen Stiftung von 100.00 Mk. gegründet worden und hat sich als kommunale Einrichtung bisher bewährt. Die Benutzung, welche vollständig unentgeltlich ist, war eine befriedigende; es sind in den ersten 3 Jahren an 173 Leser 4800 Bände ausgeliehen worden. Die Bibliothek enthält außer guten Unterhaltungsbüchern und Zeitschriften auch beachtende Literatur aus allen Gebieten. Bei der Organisation der Bibliothek folgte die Gemeinde den bewährten Erfahrungen des Vereins zur Verbreitung von Volksbildung in Berlin. Die erste Einrichtung und bisherige Verwaltung hat em von der Gemeindevertretung gewähltes Kuratorium besorgt, dem Herr Dr. Dabitsch, Dr. jur. Flatau und Postbaurat Kordt angehören. Die Ausgabe der Bücher an die Leser und die Führung des Katalogs hat Lehrer Gehauer übernommen.

In der vorletzten Sitzung der Gemeindevertretung wurde ein dem neuen Geleige über die Reinigung öffentlicher Wege vom 1. Juli 1912 entsprechendes Ortsstatut beschlossen, welches, wie bisher, den Eigentümern der angrenzenden Grundstücke die Verpflichtung zur polizeimäßigen Reinigung der Wege auferlegt.

Masselwitz, Schweinefench. Unter dem Schweine-
stande der Masselwiesenkast (Stobwasser) in Masselwitz ist die
Schweinefench festgesetzt.

Die erforderlichen Maßregeln sind angeordnet.
Pilsnitz, den 22. März 1913.
Der Amtsanordner

Sachwiz. Wegen Sittlichkeitsverbrechens verhaftet wurde der Arbeiter Nikolaus von hier. Der Verhaftete, welcher sich an der eigenen 14 Jahre alten Tochter in schwerster Weise vergangen haben soll, wurde dem Untersuchungsgefängnis überführt.

— Wieder ein rasendes Auto. Am ersten Oster-
festtage wollte der Maurer Paul Steinert mit seiner Ehe-
frau einen Besuch abstatten. Beim Ueberqueren der Landstraße
wurde die Frau von einem vorbeifahrenden Automobil erfasst
und überfahren. Die Frau wurde so schwer verletzt, daß sie
auf dem Transport zum Orte verstarb.

Beitlern. Afrikanische Zustände. Am Donnerstag wurde ein Fremder, der im hiesigen Gasthose eingekerkert war, von wildgewordenen Dorfbewohnern überfallen und böse zugerichtet. Auch der Nachtwächter soll sich mit seinem Speiß über einen Fremden hergemacht haben. Stark blutend fiel dieser zu Boden. Einige Arbeiter kamen ihm zu Hülfe und erluchten den Gemeindevorsteher um Schutz für den Armen. Der aber schreit: „Ihr kennt mich nicht, denn hilflos antwortete er: „Was soll ich denn mit dem machen“. Schließlich wurde der Uebelthäter aus dem Dorfe geschleppt und seinem Schicksal überlassen.

Maltesen. Ein Beitrag zum Streit in der
innere Schifffahrt. Am Abend des 1. Osterfeiertages
spielte sich hier ein Vorfall ab, der zeigt, was für Leute sich
unter den Arbeitswilligen in der Binnenschifffahrt befinden. Am
Nachmittag des genannten Tages langte der Dampfer „Gart-
sch“, der Frankfurter Gütereisenbahn-Gesellschaft gehörend, hier
an, um 2 Ladungsladungen aus dem hiesigen Hafen inswärts zu
schleppen. Gegen Abend ging die Besatzung an Land und hatte
wohl des Gutes etwas zu viel genossen. Denn als der Schiff-
er P. Döbert von hier am Uferplatz des Dampfers vorbeil-
ng, wurde aus einer Kajüte ein scharfer Schuß auf
ihn abgegeben, glücklicherweise ohne ihn zu verletzen. Dem so-
ort herbeigerufenen Nachtrachtbeamten, der in der Nähe war
und den Schuß gehört hatte, wurde das Betreten des Schiffes
durch die Besatzung verweigert. Die am anderen Morgen durch
den Gendarmerte-Wachmeister Hütner angeführte Untersuchung
ergab, daß der Maschinenist den Schuß abgefeuert
hatte. In dem Revolver befanden sich noch 4 scharfe Pa-
tronen. Die Polizei verzichtete auf eine Festnahme
des Täters, um den Betrieb nicht zu stören.

Postenlich leitete der Staatsanwalt, im Interesse der Öffentlichkeit, ein Verfahren gegen diesen Revolverhehden ein. Die Untersuchung brachte interessantes Materialutage. In die Enggeführt, erklärte der Wafchluft, sowie der Schiffsführer, daß die Firma den Revolver sowie die Munition geliefert habe und daß dies auf sämtlichen Fahrzeugen der F. O. E. G. der Fall wäre. Postenlich untersucht die Polizei in Breslau einmal den Verkehr wegen der Massenlieferung, damit nicht durch gewissenlose Leute großes Unheil angerichtet wird.

Dieser Vorfall weist ein interessantes Streiflicht auf das Geschick der Unterthener über den Terrorismus der freien Gewerkschaften. In Wirklichkeit können die organisierten Arbeiter nicht genug vor den Gewaltthaten der Arbeitswilligen gewarnt werden, zumal diese gewohnt sind, den polizeilichen Schutz immer auf ihrer Seite zu haben.

Die Kämpfe auf dem Balkan.

Cetinje, 26. März. Die montenegrinische Regierung hat dem klerikalen Kommandanten in Skutari mitgeteilt, daß sie das Feuer einstellen und drei Tage Frist bewilligen werde, um den Zivilpersonen in der Festung Skutari mit ihren Angehörigen zu gestatten und Zeit zu lassen, die Festung zu verlassen.

Paris, 26. März. Aus Belgrad meldet der „Matin“ von gestern: Dort verlautet, daß der heidenmüthige Verteidiger von Skutari, Miza Wei, als er nachmittags von einem Diner auf die Straße hinausstrat, von einem Maffifforen ermordet worden sei. (?)

Konstantinopel, 26. März. Es bestätigt sich, daß an der

ganzen Tschataldschulnie zwischen den Türken und den Bulgaren ein erbitterter Kampf entbrannt ist, und daß die Türken auf verschiedenen Positionen den Bulgaren geradezu vernichtende Niederlagen beigebracht haben. Der Kampf wüthet auf der ganzen Linie immer noch und war am hiesigen gestrigen Tag über vor Tschataldscha. Hier wurde besonders gestern Morgen erbittert und auf Seiten der Türken mit wahren Löwenmuth gekocht. Auch der rechte Flügel der Türken soll bei Perkos bedeutend an Terrain gewonnen haben. Man schätzt die Zahl der Toten, die die Bulgaren allein gestern hier zu beklagen hatten, auf mindestens achtundert. Am Abend ging das Gerücht in der türkischen Hauptstadt, daß der Sieg der Türken auf dem rechten Flügel ein vollständiger sei, und daß die Bulgaren sich hier in regelloser Flucht befinden. Doch wurde bis in die späten Abendstunden hierüber offiziell noch nichts bekannt gegeben.

Sofia, 26. März. Der „Moniteur-Orientales“ meldet, daß die Tataren die ersten Kampf in Gange sei. Die Schlacht sei den ganzen gestrigen Tag über an. Der Kanonendonner, der ununterbrochen ertönte, war zeitweise bis nach Stambul zu hören. Das Resultat des Kampfes, der noch andauert, ist zur Stunde noch unbekannt.

London, 26. März. Der Staatssekretär des englischen auswärtigen Amtes, Sir Edward Grey, äußerte sich gestern im englischen Unterhaus sehr zuversichtlich über die Krisis auf dem Balkan. Seine Erklärungen ließen deutlich erkennen, daß die englische Politik im Verlaufe der Krisis eine leichte Schwenkung zugunsten der Türkei gemacht habe. Die wichtigste Ursache der Großmächte sei es gewesen, Sicherheiten zu schaffen.

Daß der Krieg lokalisiert bleibe und unter den europäischen Großmächten selbst kein Zwist ausbräche, der leicht durch die Feinde erzeugt werden können. Man müsse es, so erklärte der Minister weiter, der Diplomatie zu gute rechnen, daß die Großmächte dem Vinsturme widerstanden hätten. Jetzt sei man auf einem Punkte angelangt, wo man sagen könne, der Sturm sei überhaupt überwunden. In der letzten Woche sei man zu einem Uebereinkommen über die geographische Lage in Norden und im Nordosten Albaniens gelangt. Zwischen den Großmächten gäbe es nun keine territorialen Meinungsverschiedenheiten mehr. Wenn eine derartige Erklärung abgegeben werden könne, so sollten die Feindseligkeiten eigentlich aufhören, die Truppen sollten zurückgezogen und die Angriffe auf die Festung Skutari sollten nun eigentlich unnothig eingestellt werden, wenn eine Fortleitung des Blutvergießens bedeute dann nur noch eine unnütze, zwecklose und verbrecherische Anhäufung von Leiden und das würde alle Sympathie des Hauses für die vereinigten Balkanstaaten vernichten. Der Rede des Staatssekretärs im englischen auswärtigen Amte, Sir Edward Grey, die allseitig mit dem besten Beifall aufgenommen wurde, folgte eine Debatte, in deren Verlaufe auch der Premierminister Asquith das Wort ergrieff. Mit großem Nachdruck und erhobener Stimme erklärte er, eine Fortsetzung des Krieges sei jetzt gänzlich vollständig zwecklos, da keine Seite im Kriegsführenden mehr etwas zu gewinnen habe. Als Stimmträger der englischen Nation und als Ministerpräsident dieses Landes erklärte er, daß nun die Zeit da sei, so dieser unselige Krieg mit seinen Katastrophen und mit seinen Verwüstungen zu Ende zu kommen habe.

New York, 26. März. Die Unglückssterbte aus dem Gebiete der Kornzucht, die in den letzten Tagen zahlreiche Staaten der Nordamerikanischen Union heimgesucht haben, mehrten sich immer noch. Zu den ungeheuren Verwüstungen des Getreidefeldes kommen die nicht minder schweren Verheerungen neuer Wirbelstürme.

In Dayton im Staate Ohio stieß das Wasser zum Theil sieben Fuß hoch und hat ganze Straßen überflutet, Häuser und Brücken eingerissen und Gärten und Anlagen vollständig vernichtet. Dazu kommt noch, daß der geängstigten Bevölkerung von Dayton die Flucht unmöglich gemacht worden ist, da alles benachbarte Land flach ist und das Wasser, so weit das Auge reicht, meterhoch über dem Erdboden steht. Alle Straßen nach außerhalb sind unpassierbar und der Postverkehr ist des ungeheuren Sturmes wegen unmöglich. Die Einwohner haben sich deshalb, weil sie im Innern ihrer Häuser nicht mehr ihres Lebens sicher sind, auf den Dächern der Häuser, auf die sie bei Wasserfluten halber, die immer höher stiegen, kletterten, eingetrichtert, wo sie nun im stürmenden Regen, so gut es eben geht, schon aushalten viele Stunden lang. Mordlich von Dayton ist der Damm eines großen Wasser-Reservoirs eingebrochen und die angestauten Wassermassen ergossen sich in den Fluß. Der unglückliche aus seinen Ufern trat und die Straßen der Stadt überflutete. Die Fluten durchströmten die Straßen mit einer solchen Gewalt, daß in denselben jeder Verkehr und auch ein Pflügen in Booten unmöglich war.

lich geworden ist. Dazu kommt, daß sich in der Stadt mehrere Bänder von Dieben und Plünderern aufzumengenden haben, die die allgemeine Unsicherheit noch erhöhen und stehlen und rauben, wozu sie nur können. Die Polizei, die mit viel Wirksamem zu tun hat, kann sich gegen diese Marodeure vorläufig nicht wenden. Flüchtende Einwohner wurden so in den Straßen der Stadt Dayton von den Plünderern einfach über den Haufen geschossen. Der Versuch, auf der Eisenbahn die bedrohte Stadt zu verlassen, ist als ausichtslos eingestellt worden, nachdem bekannt wurde, daß schon in unmittelbarer Nähe der Stadt der Eisenbahndamm von den Feuten an verschiedenen Stellen vollständig hinweggerissen wurde und der Verkehr so gänzlich eingestellt werden mußte. Was jetzt sollen in Dayton und in seiner nächsten Umgebung über

fein. Genauerer ist man über das Schicksal der Stadt noch
ununterrichtet, da die Post- und Telegraphienlinien zerstört sind.
In Omaha, das am schwersten unter den Tornados gelitten
hat, erschwert die bittere Kälte das Rettungswerk. Die
Zahl der Toten in Omaha wird jetzt offiziell auf 242
angesehen. Die Häuser sind hier zum größten Teile eingestürzt
und die Fluten entführen, was von diesen noch übrig ist und
gerettet hätten werden können. Sie überschwemmen Fabriken und
Bahngleise, sowie die niedriger gelegenen Straßen und bringen
in die Häuser bis in den ersten Stock hinauf ein. Die Be-
wohner mühten flüchten. Die Regengüsse dauern seit
48 Stunden ununterbrochen an und das Was-
ser steigt immer noch aufsteigend.

In Youngstown in Ohio sind 25 000 Menschen infolge der Schließung der Fabriken arbeitslos. In verschiedenen Orten sind Bahnbrücken mit Waggons weggeschwemmt. In Delaware wurden 200 Wohnhäuser fortgeschwemmt. In Connersville (Indiana) sind viele Personen in den Fluten des Whitewater River ertrunken. Auch Teile von Columbus stehen infolge von Dammbrüchen unter Wasser.

Paris, 26. März. Nach der gestrigen Kammer Sitzung vereinigte der neue Ministerpräsident Barthéau alle Mitglieder des Kabinetts zu einer Beratung, die über eine Stunde andauerte. Es gelang in dieser dem Ministerpräsidenten Barthéau, die drei kabinetsalen Minister, die unter dem Drucke der Parleimentspolitik sofort wieder aus ihren Klemern ausscheiden wollten, zur Vertagung ihres Entschlusses bis morgen zu bestimmen. In der morgigen Kammer Sitzung wird eine neue Abstimmung über eine Interpellation betreffend die Zusammenziehung des Kabinetts erfolgen. Sollte diese Abstimmung gegen das Kabinett ausfallen, so würde die sofortige Demission erfolgen.

Neuß (Mgelnpr.), 28. März. Gestern abend „bedrohten“ drei betrunkene Arbeiter einen Polizeibeamten, der sie zur Ruhe aufgefördert hatte, worauf der Beamte sofort seinen Säbel zog und dem einen der Angreifer die Hand abhieb.

Hamburg, 26. März. Gestern begoß eine verheiratete Frau in der Krautstraße ihre Wohnungsräume mit Petroleum und gündete dieses dann an. Als die Feuerwehr erschien und die Frau mit ihren Kindern aus den brennenden Stuben retten wollte, warf die Frau, die offenbar wahnsinnig war, ihren neun Jahre alten Knaben aus dem Fenster des vierten Stockes auf die feingepflasterte Straße hinunter und sprang dann selbst, ehe die Feuerwehrleute sie daran verhindern konnten, ihrem Kinde nach. Ein halbjähriger Säugling, den die Mutter zuvor mitten in die brennenden Betten hineingeworfen hatte, wurde vollständig verbrannt vorgefunden. Ein dreijähriger Knabe hatte so bedeutende Verletzungen erlitten, daß er halb nach seiner Einlieferung im Krankenhaus verstarb. Die Mutter und der neunjährige Junge lebten zwar noch, als man sie aufhob, liegen aber vollständig hoffungslos darnieder.

Reichentwald i. B., 26. März. Das Fünfsig-Kilometer-Rennen der tschechischen Eisfahrer in diesen Gebirge hat gestern einen traurigen Abschluß gefunden. Zwei Teilnehmer des Rennens wurden gestern bei heftigem Sturm und großer Kälte bei der Kesselschleife erfroren aufgefunden. Ein dritter Fahrer wurde halbtot in die Gipsal-Taube gebracht, wo er schwer krank darniederliegt. Das Rennen mußte sofort abgebrochen werden.

Venedig, 26. März. Die Besatzung des Kriegsschiffes „Quarto“ beging schwere Missethaten von Sabotage. Das Kriegsschiff war erst gestern in den hiesigen Hafen von einer längeren Seereise jurückkehrend, wieder eingelaufen. Als Matrosen nicht den gewünschten Urlaub erhielten, empörten sie sich, rotheten sich zusammen, rissen aus den Geschützen verschiedene Teile heraus und warfen diese und auch andere wichtige Teile der Ausrüstung ins Meer; um damit gegen die verhängte Beschränkung desurlaubes zu protestieren. Eine strenge Untersuchung wurde sofort eingeleitet.

Ein fürchterlicher Straßenunfall ereignete sich in der vergangenen Nacht gegen 2 Uhr an der Schleißchen Brücke in Berlin. Ein Droschkenautomobil stieß mit einem Motorwagen der Linie 87 der Straßenbahn zusammen. Die Gewalt des Anstoßes war so heftig, daß das Automobil vollständig in Trümmer zerfiel. Von den neun Insassen wurden fünf sofort getötet, zwei schwer und zwei leicht verletzt. Es besteht keine Hoffnung, die beiden Schwerverletzten am Leben zu erhalten. Auch der Straßenbahnwagen wurde schwer beschädigt.

[illegible]

Mittwoch, den 26. März:
 12 Uhr: Turnerschaft. Abends 8 Uhr: Schachturnier im
 Gewerkschaftshause.

Donnerstag, den 27. März:
Arbeiter. Abends 8 Uhr: Generalversammlung im Ge-
werkschaftshause.

treiben. Rollenerfassung. Willmach. abends 8 Uhr.
bei Ruoll.

Seifen.

Seifol

das selbsttätige Waschmittel

zu 55 und 28 Pfg ist

überall zu haben

nur danach fragen

Auf Preisermäßigung achten

Alkoholische Getränke

Bilz-Sinalco

Brand, Brand, Brand

Rosalia, S. S. S. S. S.

Brand, Brand, Brand

Bäckereien und Konditoreien

Thomas Brause, Substr. 64, Telefon 2311.

Bäckerei und Konditorei

Witz, Walter, Teichstraße 43.

Witz, Walter, Teichstraße 43.

Witz, Walter, Teichstraße 43.

Badeanstalten.

Bader, Carl, Teichstraße 43.

Bandagisten.

Rein, Joh., Schmiedestr. 17/18.

Bettfedern und Schnittwaren.

Bier-Brauereien, Bier-Verleger

Brauerei Sacrau, C. u. S.

Genossenschafts-Brauerei

Genossenschafts-Brauerei

Genossenschafts-Brauerei

Bier-Apparate, Kohlensäure.

Gebr. J. Benjamin, Teichstraße 53.

Café

Gebr. J. Benjamin, Teichstraße 53.

Damen-Konfektion

Reisel, Felix, Teichstraße 7.

Damen-Schneidererei.

Reisel, Felix, Teichstraße 7.

Drogen und Farben

Reisel, Felix, Teichstraße 7.

Eisen- u. Stahlwaren

Reisel, Felix, Teichstraße 7.

Fabrikanten, Nähmaschinen

Reisel, Felix, Teichstraße 7.

Gebr. J. Benjamin, Teichstraße 53.

Alte, Max, Teichstraße 12.

Fabrikanten u. Wäschereien

Reisel, Felix, Teichstraße 7.

Reisel, Felix, Teichstraße 7.

Reisel, Felix, Teichstraße 7.

Reisel, Felix, Teichstraße 7.

Reisel, Felix, Teichstraße 7.

Reisel, Felix, Teichstraße 7.

Reisel, Felix, Teichstraße 7.

Reisel, Felix, Teichstraße 7.

Reisel, Felix, Teichstraße 7.

Reisel, Felix, Teichstraße 7.

Ersteinstmal wöchentlich.

Fleischereien u. Wurstfabriken

Gebr. J. Benjamin, Teichstraße 53.

Hüte und Mützen

Gebr. J. Benjamin, Teichstraße 53.

Barth, H., Teichstraße 53.

Strandburg, Hof-Bazar

Herren-Artikel.

Hygienische Artikel.

Kinderwagen, Reisekörbe

Goetz Söhne, Teichstraße 53.

Kaffee, Tee

Gewaltig, Heinrich, Teichstraße 53.

Pohl, B., Teichstraße 53.

Kinematographen

National-Theater

Ring-Theater, Teichstraße 53.

Waltheil-Theater

Kleiderstoffe, Seidenwaren

Schäfer, Richard, Teichstraße 53.

Kohlen u. Briketts

Kolonialwaren

Konfituren und Schokoladen.

Korsetts

Lampen.

Lederwaren und Sattlerei

Linoleum, Wachstuche

Malzkaffee

Malzkaffee

Malzkaffee

Malzkaffee

Malzkaffee

Bezugsquellen-Verzeichnis.

Landsberg, Max, Teichstraße 53.

Hochzeite u. Begräbnisfahrten

Hüte und Mützen

Barth, H., Teichstraße 53.

Strandburg, Hof-Bazar

Herren-Artikel.

Hygienische Artikel.

Kinderwagen, Reisekörbe

Goetz Söhne, Teichstraße 53.

Kaffee, Tee

Gewaltig, Heinrich, Teichstraße 53.

Pohl, B., Teichstraße 53.

Kinematographen

National-Theater

Ring-Theater, Teichstraße 53.

Waltheil-Theater

Kleiderstoffe, Seidenwaren

Schäfer, Richard, Teichstraße 53.

Kohlen u. Briketts

Kolonialwaren

Konfituren und Schokoladen.

Korsetts

Lampen.

Lederwaren und Sattlerei

Linoleum, Wachstuche

Malzkaffee

Malzkaffee

Malzkaffee

Malzkaffee

Malzkaffee

Malzkaffee

Bezugsquellen-Verzeichnis.

Landsberg, Max, Teichstraße 53.

Hochzeite u. Begräbnisfahrten

Hüte und Mützen

Barth, H., Teichstraße 53.

Strandburg, Hof-Bazar

Herren-Artikel.

Hygienische Artikel.

Kinderwagen, Reisekörbe

Goetz Söhne, Teichstraße 53.

Kaffee, Tee

Gewaltig, Heinrich, Teichstraße 53.

Pohl, B., Teichstraße 53.

Kinematographen

National-Theater

Ring-Theater, Teichstraße 53.

Waltheil-Theater

Kleiderstoffe, Seidenwaren

Schäfer, Richard, Teichstraße 53.

Kohlen u. Briketts

Kolonialwaren

Konfituren und Schokoladen.

Korsetts

Lampen.

Lederwaren und Sattlerei

Linoleum, Wachstuche

Malzkaffee

Malzkaffee

Malzkaffee

Malzkaffee

Malzkaffee

Malzkaffee

Bezugsquellen-Verzeichnis.

Landsberg, Max, Teichstraße 53.

Hochzeite u. Begräbnisfahrten

Hüte und Mützen

Barth, H., Teichstraße 53.

Strandburg, Hof-Bazar

Herren-Artikel.

Hygienische Artikel.

Kinderwagen, Reisekörbe

Goetz Söhne, Teichstraße 53.

Kaffee, Tee

Gewaltig, Heinrich, Teichstraße 53.

Pohl, B., Teichstraße 53.

Kinematographen

National-Theater

Ring-Theater, Teichstraße 53.

Waltheil-Theater

Kleiderstoffe, Seidenwaren

Schäfer, Richard, Teichstraße 53.

Kohlen u. Briketts

Kolonialwaren

Konfituren und Schokoladen.

Korsetts

Lampen.

Lederwaren und Sattlerei

Linoleum, Wachstuche

Malzkaffee

Malzkaffee

Malzkaffee

Malzkaffee

Malzkaffee

Malzkaffee

Bezugsquellen-Verzeichnis.

Landsberg, Max, Teichstraße 53.

Hochzeite u. Begräbnisfahrten

Hüte und Mützen

Barth, H., Teichstraße 53.

Strandburg, Hof-Bazar

Herren-Artikel.

Hygienische Artikel.

Kinderwagen, Reisekörbe

Goetz Söhne, Teichstraße 53.

Kaffee, Tee

Gewaltig, Heinrich, Teichstraße 53.

Pohl, B., Teichstraße 53.

Kinematographen

National-Theater

Ring-Theater, Teichstraße 53.

Waltheil-Theater

Kleiderstoffe, Seidenwaren

Schäfer, Richard, Teichstraße 53.

Kohlen u. Briketts

Kolonialwaren

Konfituren und Schokoladen.

Korsetts

Lampen.

Lederwaren und Sattlerei

Linoleum, Wachstuche

Malzkaffee

Malzkaffee

Malzkaffee

Malzkaffee

Malzkaffee

Malzkaffee

Neunter Bundestag der technisch-industriellen Beamten.

I. Berlin, 24. März.

Am

zweiten Verhandlungstag

nahm der Bundestag zunächst ein Referat des Ingenieurs Burmeister-Gieken über „Die Arbeitszeit im technischen Berufe“ entgegen. Die Arbeitszeit der technischen Angestellten ist sehr verschieden, man findet tägliche Arbeitszeiten von 6 Stunden, aber auch solche von 14 Stunden. In den Betrieben bewegt sie sich zwischen 7½ und 9½ Stunden; in den Betriebswerkstätten ist die Arbeitszeit unter 8 und über 10 Stunden selten, sie ist hier länger als in den Betrieben. Überstundenarbeit ist nicht selten, und Sonntagsarbeit wird verlangt. Eine Reform der Arbeitszeit, betonte der Referent, sei daher dringend nötig. Er begründete die Notwendigkeit der Herabsetzung der Arbeitszeit auf höchstens 8 Stunden aus hygienischen, wirtschaftlichen und idealen Gründen. Die Arbeitszeitverkürzung könne jedoch ohne Schaden für die Unternehmer durchgeführt werden, da die Arbeitsleistung bei einer verkürzten Arbeitszeit gesteigert werde, ein völliger Ausgleich also vorhanden sei. Die ungeteilte Arbeitszeit sei in den Werkstätten der geteilten vorzuziehen.

Der Vortrag zeigte eine längere Diskussion, in der die Anschauungen und Forderungen des Referenten vielfache Unterstützung und Ergänzung fanden. Hervorgehoben wurde, daß die Forderung der Achtstundentage von den Handarbeitern übernommen worden sei. Es sei den Angestellten nicht möglich, an den Anforderungen der Nation teilzunehmen, wenn sie so lange an die Arbeitslast gebunden sind. Die Produktivität der Arbeiter steigt, je niedriger die Arbeitszeit ist. Es wurde mit guten Gründen für einen Achtstundentag von 8 Stunden plädiert, doch kamen auch Einwände zum Ausdruck, denen diese Forderung zu weit ging und die nur in unbestimmter Form eine verkürzte Arbeitszeit verlangten. Für den letzten Sonntagabendmittag trafen mehrere Redner ein. Der Bericht der Besprechung war die Annahme einer Resolution, die im Laufe der Ausführungen des Referenten gehalten ist. Die Bundesmitglieder wurden aufgefordert, für die Einführung des Achtstundentages von 8 Stunden, unter gleichzeitiger Einführung des Sonntagabendmittags, mit aller Entschiedenheit einzutreten. Der Vorstand wird beauftragt, eine weiche Liste anzulegen, die alle Firmen aufnehmen soll, die bereits diese Forderungen erfüllt haben.

Referat „Reichstag, Regierung und Technikerrecht“ sprach hierauf Ingenieur Sonnenhimmel-Berlin. Er begründete eine Resolution des Vorstandes, in der die Forderungen der technisch-industriellen Beamten enthalten sind. In dieser Entschließung wird gefordert, obwohl es keinem Zweifel unterliegen könne, daß die bestehenden Rechtsverhältnisse der technischen Privatangestellten den Bedürfnissen der Zeit nicht mehr genügen, sei die Gesetzgebung auf diesem Gebiete seit Jahren nicht um einen Schritt vorwärts gekommen. Der Bundestag richtet deshalb an die Regierung die dringende Bitte, dem Reichstag in kürzester Zeit eine Vorlage zu unterbreiten, die die bestehenden Mängel beseitigt und den sozialpolitischen Forderungen der technischen Angestellten Rechnung trägt. Der Reichstag wird ersucht, falls durch eigene Initiative eine baldige Reform des Technikerrechts anzubahnen. Als wichtigste und dringlichste Aufgabe erscheint dem Bundestag die Übernahme der günstigeren Bestimmungen des Handelsgesetzbuches in die Gewerbeordnung, die Beseitigung der Konkurrenzkaufel und die Sicherstellung des Eigentumsrechtes der Angestellten an ihren Erfindungen. Der Bundestag hofft bestimmt, daß Regierung und Reichstag die gegenwärtige Session nicht vorübergehen lassen, ohne ihren Willen zur Einführung der alten Versprechungen durch die Einleitung der Reformgesetzgebung bekundet zu haben.

Ohne Debatte nahm der Bundestag die Resolution einstimmig an. Der Bundestag setzte dann die Debatte zum Jahresbericht, respektive die Beratung der hierzu gestellten zahlreichen Anträge fort. Annahme fand eine Resolution, in der der Bundestag ausdrücklich feststellt, daß er die bisherige Politik des Bundes in der Frage der Lebensversicherung und insbesondere seine Haltung während der Wahlen zur Angestelltenversicherung voll und ganz billigt. Der Bundestag stimmt der Auffassung der Bundesleitung zu, daß auch in Zukunft die Bundespolitik in Fragen der sozialen Versicherung an den von der „Freien Vereinigung“ vertretenen Grundsätzen festhält. Eine ganze Reihe Anträge wurden dem Vorstand zur Berücksichtigung überwiesen, so der, eine gemeinsame Aktion sämtlicher Angestelltenverbände ohne Rücksicht auf sonstige Gegenstände zwecks allgemeiner Einführung der englischen Arbeitszeit einzuleiten. Ferner sollen Erhebungen über die wirtschaftliche Lage der technischen Angestellten angestellt werden. Ein weiterer Antrag wünscht, daß mehr als bisher gegen das Schiffsweesen auf dem Arbeitsmarkt angeknüpft wird.

Aus aller Welt.

Die Orkanverwüstungen in Amerika.

Aus London wird gemeldet: Nach hierher gelangten New Yorker Kabeldepeschen haben, soweit bisher feststeht, in den Stürmen, die am ersten Osterfeiertag die Staaten Nebraska, Indiana, Iowa, Missouri, Illinois, Alabama und Florida, sowie Süddakota und Montana heimsuchten, nicht weniger als

sechshundert Menschen ihr Leben eingebüßt,

während

fünftausend zum Teil sehr schwere körperliche Schäden erlitten.

In Nebraska wurden ganze Ortschaften von den Stürmen zerstört. In diesem Staate kamen 400 Menschen um und 1200 wurden verletzt. In der Hauptstadt Omaha stürzten 150 Wohnhäuser, elf Kirchen und acht Schulhäuser ein. 260 andere Häuser wurden schwer beschädigt. Die Straßen der Stadt waren voll schreiender Kinder und Frauen, die in Nachtkleidern aus den zusammenbrechenden Häusern geflüchtet waren. Der Blitz schlug in verschiedene Gebäude ein und die Feuer wüteten die ganze Nacht, obwohl ein Wolkenbruch über die Stadt niederhing. Am meisten Schaden richtete das Unwetter in den besten Stadtteilen Omahas an. Der materielle Verlust in der Stadt wird auf 40 Millionen Mark geschätzt. Praterietown in Indiana ist dem Erdboden gleich gemacht, kein Haus hat den Sturm überstanden.

Der Vermögensschaden in Omaha allein wird auf mindestens zwölf Millionen Dollars geschätzt. Das vornehmste Wohnquartier ist am schwersten von dem Wirbelsturm betroffen worden. Vierundzwanzig Straßengevierte liegen in Trümmern. Auf den Trümmern spielen sich schauerliche Schreckensszenen ab. Zahlreiche Schwerkverwundete konnten bis jetzt noch nicht identifiziert werden. Die Krankenhäuser sind überfüllt. Bundestruppen und Miliz patrouillieren auf der Trümmersäcke und suchen nach Toten und Verwundeten. Der Tornado hat die Staaten Nebraska, Indiana, Iowa, Kansas und Illinois heim-

Dem Vorstand wurde Entlastung erteilt.

Dann wurden noch Anträge zum Statut beraten und hierauf die Vorstandswahlen vorgenommen. Hierbei wurde von Vorstandsseite ausdrücklich festgestellt, daß Lademann nicht aus sachlichen Gründen, wegen seiner radikalen politischen Stellung, aus dem Vorstand ausgeschlossen ist, sondern aus rein persönlichen, inneren Gründen. Die Befürchtung, das Ausschließen Lademanns habe zur Folge, daß der Bund von seiner radikalen Bahn abirrt, sei völlig unbegründet. — Der Bundestag nahm diese Erklärung mit lebhaftem Beifall auf. — Der bisherige Vorstand wurde in seiner Mehrheit wiedergewählt.

Damit waren die Arbeiten des Bundestages beendet.

Gewerkschaftsbewegung.

Die Kalarbeiter und das Kaligeseh.

Zu Ostern tagte in Hannover der erste Kalarbeiterkongress, der aus allen Kalarevierern Deutschlands besucht war. Den Vorsitz führten als Leiter des Berg- und des Fabrikarbeiterverbandes die Reichstagsabgeordneten Sachsse und Frey. Der Kongress beschäftigte sich nur mit der angekündigten Novellierung des Reichskaligeseh und mit den Arbeiterforderungen, die aus diesem Anlaß zu erheben wären. Der erste Referent war der frühere sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Redakteur Otto Gue. Er sprach eingehend die Kalilüberproduktion, die durch das zu ihrer Bekämpfung geschaffene Kaligeseh nicht eingeschränkt worden sei, weil die Ausführungsbestimmungen dem Willen des Gesetzgebers nicht entsprochen und die Erwerbung immer neuer Beteiligungsskizzen durch allerlei Wandler den bereits vorhandenen Kalifirmen gestattet hätten. Der Raubbau an dem deutschen Kalibergbau bedrohe nicht nur das Volksganze, sondern in erster Linie zahllose Existenzen, die finanziell am Kalibergbau interessiert seien, die Arbeiter und die Gemeinden der Kaligegenden, die hohe Aufwendungen infolge des Zugangs der Arbeitermassen haben leisten müssen. Zur Beseitigung der planlosen Vermehrung der Förderkräfte sei das Kalimonopol eventuell das Staatsmonopol zu fordern, das noch immer leichter durchzuführen sei als das Petroleummonopol. Mindestens müsse aber das Kaligeseh dahin geändert werden, daß es die unwirtschaftliche Vermehrung der Schachtanlagen verbiete und die Prosperität der reinen Staatsbetriebe durch Begünstigung bei der Verneuerung der Abschläge besonders fördere.

Ueber die Arbeiterforderungen sprach Bezirksleiter Gätner-Hannover vom deutschen Bergarbeiterverband. Er brachte zahlreiche Beschwerden über geringe Löhne, Zwang zu steter Arbeitssteigerung, Nichtbeachtung der Sicherheitsvorschriften der Bergbehörden, sanitätswidrige Zustände und gefehrvollge Unterdrückung des Koalitionsrechts der Arbeiter vor.

An der Besprechung beteiligten sich 32 Diskussionsredner aus allen Revieren. Es wurde einstimmig eine Resolution angenommen, die die Forderungen Gue enthält und für die Arbeiter eine 10 prozentige Erhöhung des vom Kaligeseh bezeichneten Mindestlohns (Durchschnittslohn von 1907 bis 1909), Verkürzung der Arbeitszeit namentlich an heißen oder nassen Arbeitsstellen, Einschränkung der Nacht- und Überstunden und Arbeitsfälle, Sicherung des Koalitionsrechts und endlich das Zweischichtsystem verlangt, wobei die beiden Schichten zur Ermöglichung der Verneuerung und von Rettungsaktionen unterirdisch verbunden sein müssen.

Deutsches Reich und Ausland.

Zur Ausperrung im Malergewerbe. Nach Aufhebung der Ausperrung in Hannover haben bereits Verhandlungen zur Aufschreibung eines örtlichen Vertrages begonnen. In Plauen i. V., Jena und Meerane sind die örtlichen Tarife bereits in Kraft getreten. In Plauen wurden 7 Pf. Lohn-erhöhung (auf die dreijährige Vertragsdauer verteilt) und eine halbe Stunde tägliche Arbeitszeitverkürzung ausgesetzt, in Jena 4 Pf., in Meerane ebenfalls 4 Pf., dazu kommen einige kleinere Vergünstigungen. Aus anderen Städten wird ebenfalls gemeldet, daß Verhandlungen nahe bevorstehen. Dieses Nachgeben der Unternehmer wird jetzt mit dem Einsetzen der guten Konjunktur zum Quartalswechsel noch häufiger werden.

Die Malerzwangsammung in Solingen hatte befohlen, alle organisierten Gehilfen auszusperren. Nichterfüllung dieses

Beschlusses sollte mit 20 Mk. bestraft werden. Die Aufsichtsbeförderung hat diesen Beschluß als ungültig aufgehoben.

Tariffbewegung in den Kölner und Düsseldorf Brotsfabriken. Seit 1. März stehen die Arbeiter von fünf Brotsfabriken in Köln und einer Fabrik in Düsseldorf im Streik, weil die Unternehmer auf die eingereichten Forderungen nicht antworteten bezw. sich weigerten, die Lohn- und Arbeitsverhältnisse tariflich zu regeln. Von dem Gewerbegericht in Köln wurden den Parteien Einigungsverhandlungen angeboten. Von den Streikenden wurde das Angebot angenommen, die Unternehmer dagegen lehnten es ab. Der Streik und Boykott wird daher weitergeführt. Die Bäcker werden ersucht, nicht nach Köln und Düsseldorf zu reisen.

Zur Textilarbeiterausperrung am Niederrhein. Die „Kölnische Volkszeitung“ läßt in einem Krefelder Versammlungsbericht den Abgeordneten Schiffer, Vorsitzender des christlichen Textilarbeiterverbandes, das in Krefeld Streikarbeit für Krefeld geliefert wird. Das ist nicht der Fall. Es dürfte den Christlichen sehr schwer sein, den Wahrheitsbeweis für diese Behauptung zu führen. In Elberfeld arbeiten einige Firmen fortwährend für Krefelder Auftraggeber. Da kann aber von Streikarbeit keine Rede sein. Die Verdächtigung Schiffers soll nur den eigenen Unfahl der Christlichen verdecken. Bekanntlich haben die Christlichen beschlossen (auf Anweisung des Alerns?), den Streik aufzuheben.

Kleine internationale Nachrichten.

Großbritannien. In Manchester fand eine unverbindliche Konferenz der Leiter der Arbeiterpartei, des Gewerkschaftsverbandes und des Gewerkschaftsbundes statt, in der im Prinzip beschlossen wurde, eine engere Verbindung dieser Organisationen herbeizuführen. Der Bergarbeiterverband in Northumberland ist in eine energische Bewegung zur Abschaffung des Drei-Schicht-Systems eingetreten, weil dieses das Familienleben untergrabe. Die kürzlich gegründete Gewerkschaft der Schiffs-offiziere macht gute Fortschritte. Sie fordert vor allen Dingen bessere Bezahlung und Unterkunftsräume, Bezahlung der Lieberstunden, Einführung von drei Wochen auf See usw. Die Midland-Eisenbahngesellschaft stellt den gemäßigten Angführer wieder ein. Dadurch ist der angebroche Streik vermieden worden. Für die Gewerkschaft bedeutet dieser Ausgang einen großen Erfolg. Nach dem Bericht der Fabrik-inspektion wurden im letzten Jahre 1292 Männer und Frauen bei der Arbeit getötet gegen 1182 im Jahre 1911. Au schwerer Bleivergiftung erkrankten 587 Personen, darunter 86 Frauen und 10 Kinder. Die Unfallziffern sind allgemein gestiegen trotz des Unfallgesetzes. Dies wird auf die immer größere Einführung des „Taylor“ Systems zurückgeführt.

Schweiz. Wie sehr die Vertikung der Arbeitszeit von der gewerkschaftlichen Organisation der Arbeiterschaft abhängig ist, zeigen die amtlichen und gewerkschaftlichen Statistiken über den Jahrestag. Danach hatten im Jahre 1908/09 von der Arbeiterschaft der verschiedenen Industrien einen Arbeitstag von mehr als 10 Stunden: Textilindustrie 54,3 Prozent, Lebens- und Genussmittelbranche 40,8 Prozent, Metall-, Maschinen- und Eisenindustrie 32,6 Prozent, Salinen, Erd- und Steinindustrie 42,2 Prozent, Lederindustrie 29,7 Prozent, Chemische Industrie 26,9 Prozent, Uhren und Juwelierwaren 17,8 Prozent, Holzverarbeitung 16,6 Prozent, Polygraphische Gewerbe 15 Prozent. — Der schweizerische Bundesrat beschloß, eine internationale Arbeiterkonferenz zur Behandlung des Verbois der industriellen Nacharbeit der jugendlichen Arbeiter und der Einführung des gesetzlichen Jahrestages für Arbeiterinnen und Jugendlichen einzuberufen.

Dänemark. Die angekündigte Ausperrung von 20 000 Arbeitern in der Metallindustrie und auf den Schiffswerften ist hinfällig geworden, da eine Einigung hinsichtlich der Schiffs- und Schiffszimmerer erfolgt ist. Die Maler erhielten eine Lohn-erhöhung von 8 Prozent entgegen der von den Unternehmern geforderten Lohnherabsetzung. Der Dänische Arbeiterverein, dem die dänischen Unternehmerverbände fast sämtlich angehören, hat die Einführung der obligatorischen Streikversicherung beschlossen. Der zu diesem Zweck gebildete Grundfonds beträgt nach den Verhältnissen von 112 2 Millionen Mk. Er soll weiter laufend durch Abführung von Zweidrittel des Beitrages zum Arbeitgeberverein gespeist werden, was einem jährlichen Beitrag zur Streikversicherung von rund 850 000 Mk. entspricht. Geleitet werden soll eine Unterführung von 25 Prozent des Arbeitslohnes für die Dauer der Kämpfe. Die so entstehenden Kosten werden auf rund 200 000 Mk. pro Jahr im Durchschnitt veranschlagt.

gesucht. Es war der sechste Wirbelsturm seit dem 15. März.

In Indianapolis (Indiana) sind nach dem Orkan durch strömenden Regen die Flüsse über die Ufer getreten. Man fürchtet Überschwemmungen, wie man sie seit vielen Jahren nicht gehabt hat. Mehrere Städte sind bereits überflutet. Fünf Menschen ertranken. Zahlreiche Häuser wurden vom Wasser zerstört, und auch viel Vieh ertrank. Die Ernte ist vernichtet. Die Bevölkerung der überfluteten Gegenden hat sich auf höher gelegenes Land geflüchtet.

Eine packende Schilderung der Katastrophe in Omaha gibt Sir William Coon, der Präsident einer Automobilfabrik, der mit einem Wagnis in die Stadt einfuhr, kurz bevor der Sturm sie zerstörte. Er erzählte nach der „B. Z.“:

Wir näherten uns Ralston, als wir zuerst eine felsige, kupferfarbene Wolke, die sich schnell vergrößerte und mit ungeheurer Geschwindigkeit näherkam, bemerkten. Die Luft war von einem fesselnden, durchdringenden Geräusch erfüllt. Dann schien die Wolke schwärzer und kleiner zu werden. Das uns am nächsten befindliche Ende war etwa dreierhalb Kilometer Durchmesser. Die Wolke über das Gies und raste auf die kleine Stadt zu. Mit einem Male fielen die Gebäude wie Kartenhäuser zusammen. Die Dächer segelten fort, die Wände stürzten ein. Wir Passagiere waren wie gelähmt, und als wir uns vergegenwärtigten, was geschehen sei, brach aus aller Munde ein einziger Schrei des Entsetzens. Der Lokomotivführer hielt den Zug an, und viele Passagiere rannten auf die Trümmer zu.

Wir konnten das Stöhnen und Jammer der Sterbenden mithören. Ich schlich mich an die Trümmer eines Hauses heran, zu meinen Füßen lag eine Frau, und ich sah, daß sie bereits tot war. Wir zogen alle Verwundeten aus den Trümmern hervor und brachten sie nach dem Zuge. Eine riesige Dreschmaschine war hoch in die Luft gehoben und zweihundert Meter weit fortgeschleudert worden. Ein Haus, eines der festen amerikanischen Holzhäuser, rollte vor dem Sturm und sprang beinahe einen halben Kilometer über den Erdboden, bis es auseinanderklaffte und sechs oder sieben Leute herausfielen. Die nächste Haltestelle war Benson, wo die Zerstörung noch fürchterlicher war. Wir nahmen auch hier eine große Menge Verwundeter auf, die Toten ließen wir zurück.

Schweres Automobilunglück. Ein schweres Automobilunglück, bei dem eine Person getötet und drei an-

dere Verletzungen erlitten, ereignete sich Montag Abend gegen 8 Uhr in der Nähe von Osterwald zwischen Neustadt und Hannover. Zwei Gefellen eines hiesigen Schlächtermeyers waren nach Neustadt gefahren, um dort Vieh einzukaufen. Auf der Rückfahrt verfiel die Steuerung und das Automobil überstülpte sich. Der Anbauer Brockmann, der aus Gefälligkeit unterwegs mitgenommen wurde, sowie der Chauffeur wurden in den Graben geschleudert. Brockmann, der Vater von acht Kindern ist, war sofort tot, während der Führer schwere Verletzungen davontrug. In seinem Automobil wird gezweifelt.

400 000 Kronen unterschlagen. Der Buchhalter der Spar- und Vorsichtskasse des Marienfriedens Lagers bei Gilly (Steiermark), der 65jährige Willenbesitzer Josef Drolz, unterschlug vierhunderttausend Kronen und erschloß sich heute früh, als die Defraudation entdeckt wurde. Der Zusammenbruch der Kasse hat viele Mitglieder, meist kleine Leute, völlig ruiniert.

Kleine Notizen.

— Auf der russischen Bucherausstellung, die vor einigen Tagen in Petersburg eröffnet wurde, können alle im Jahre 1912 im Lande erschienenen Druckarbeiten besichtigt werden, und zwar sind es 34.680 Einzelausgaben mit einer Gesamtauflage von 13.561.886 Exemplaren. Der Kaufbetrag derselben beläuft sich auf 87,3 Millionen Mark. 1912 sind 2269 Bücher mehr erschienen als 1911. Die illegalen Ausgaben sind natürlich nicht mit eingerechnet, die Zahl derselben ist aber in den letzten Jahren sehr gering. Russlands geistige Kost erscheint in 30–40 Sprachen. Den ersten Rang nimmt die russische Sprache ein, alsdann folgen die polnische, lettische, deutsche, hebräische, jüdische Umgangssprache u. a.

— Ein Prozess, der 109 Jahre gedauert hat. Die russische Stadt Wjatska hat vor einigen Tagen einen Prozess endgültig gewonnen, der nicht weniger als 109 Jahre gedauert hat. Es handelt sich um ein Landgut in der Nähe der Stadt und um einen zu ihm gehörigen Wald, dessen Besitz der Gemeinde Wjatska von verschiedenen Seiten bestritten wurde. Der Prozess streitete im Jahre 1804 ein und wurde erst jetzt durch ein Urteil des Senats beendet.

— Ein neues Verbrechen Sternichels. Die Mainzer „Volkszeitung“ gibt bekannt, daß Sternichel eingestanden habe, vor acht Jahren in Mainz ein Dienstmädchen ermordet zu haben.

— Brand einer Malzfabrik. Die Malzfabrik Stuttgart N. O. ist durch ein Großfeuer zum großen Teile zerstört worden. Der Schaden wird auf 800 000 Mk. geschätzt. Der Betrieb dürfte erst in einigen Monaten wieder aufgenommen werden können.

Schlesien, Posen und Nachbargebiete.

Brieg, 26. März. Von den Stadtbältern. In der letzten Sitzung gab die städtische Verwaltung, Herr Dr. Wörlich, in warmen Worten des verschiedenen Herrn Wörlich, der der Stadtkonferenz-Veranstaltung 36 Jahre hindurch angehört. Hieraus wurde, wie schon kurz berichtet, der Kommerzialschiff Woll zum Stadtkonferenz-Vorsteher gewählt. Alsdann nahm Herr Oberbürgermeister Alba das Wort um vor Feststellung des Etats der städtischen Verwaltung und der Steuern für das neue Jahr einen Bericht über den Stand und die Verwaltung der Stadtgemeinde im Jahre 1912 zu geben. Eingangs seiner Rede betonte er, daß die zurzeit in Brieg herrschenden Gerüchte über die Garnisonverlegung keine Grundlage enthielten, da an zuständiger Stelle über eine solche nichts bekannt ist. Der im Vorjahr beschlossene neue Schulbau an der Ecke Feld- und Bahnhofstraße kann bis 1. April 1914 nicht fertiggestellt werden, da die Regierung den eingebrachten Plan so gründlich prüfte, daß er erst nach 4 Monaten wieder in die Hände des Magistrats mit ganz ungewissen Änderungen zurückgelangte. Bei der Sparfrage ist eine eifrige Strömung der Einlagen zu verzeichnen. Wie schon die Kriegsgeldfrage auf das wirtschaftliche Leben einwirkte, beweist die Tatsache, daß die Sparkasse durch Kurzarbeit einen Schaden von 136.000 Mark erlitten hat, der vom Gesamtvermögen abgezogen werden mußte. Ueber die verordneten Anlagen der Stadt konnte von beschreibenden Resultaten berichtet werden. Das Wertvermögen brachte 16.000 Mark. Die Gasanstalt und das Elektrizitätswerk, die ebenfalls Ueberflüsse über den Etatsfall brachten, werden diese Ueberflüsse aber zu Erweiterungs- und Erneuerungsarbeiten selbst aufbrauchen. Der Markt brachte, bei den enormen Holzpreisen, der Stadt ein schönes Einkommen, da selbst das Brennholz, das in früheren Jahren fast gar nicht vorhanden war, mit guten Preisen Abgang fand. Das Schmerzenskind der Stadt, das Auto, wird einen dauernden Zuschuß erfordern, umso mehr, da die Benzinspreise fast um das Doppelte in die Höhe gingen. Trotzdem zu Wagen kein Mangel herrscht, meinte der Herr Oberbürgermeister, wird es kaum gelingen, die nächsten Etats mit den jetzt zu erhebenden Zuschlägen zur Staatssteuer zu finanzieren, da alles schon auf das Genaueste angelegt ist und mehr vorausgeschickt nicht erzielt werden wird. Der städtische Etat wurde hierauf festgestellt der in Einnahme- und Ausgabeplan betragen wird die Summe von 1.300.000 Mark.

Bei der Festlegung der Zuschüsse zur Staatsentlastung kamen mit 130 Prozent stieg die Gemeindefürsorge in den Antrag, alle Einkommen unter 600 Mark von den Gemeindesteuern zu befreien. Er ging dabei von der Ansicht aus, daß dadurch ein gewisses Maß an der wirtschaftlichen Verhältnisse der Einkommensteuerverpflichteten erreicht werden wird, die Stadt in finanzielle Hinsicht aber nicht belastet wird. Er konnte sich dabei auf Breslau beziehen, das selbst Einkommen bis 900 Mark von Steuern freistellt. Leider war die Zahl der Familien, deren Einkommen so gering ist, nicht festzustellen, doch ist anzunehmen, daß die Zahl 1000 nicht erreicht, doch dürfte dann überhöhten wird über angenommen es wären 1000. So wäre dies für die Stadt ein Ausfall von 3200 Mark jährlich, wirklich eine kleine Summe. Den Staatsentlastungen gegenüber. Leider wurde der Antrag unseres Gemeindefürsorge nicht genügend unterstützt, jedoch er fiel. Ammerich wurde hervorgehoben, daß er schließlich vor Aufstellung des nächsten Etats Berücksichtigung findet, wenn festgestellt ist, wie groß die Zahl der Familien ist, die dabei in Frage kommen!

Die übrigen Punkte der Tagesordnung wurden rasch erledigt, u. a. der Antrag einer Sitzung des Stadtkonferenz und Stadtrats. Die Sitzung wurde, der anlässlich seiner Silberhochzeit der Stadt 10.000 Mark zur Unterstützung verschiedener Armer überreichte. Auch ein Nachtrag zum Beamten-Erbschaft fand die erforderliche Genehmigung. Mit 13.100 Mark die Schiffschlepperstraße ausgebaut werden, sodas auch dort ordentliche Verkehrsverhältnisse eintreten. Nach der Erteilung der Genehmigung zum Verkauf zweier Baustellen an der Mollstraße wurde in die nächste Sitzung eingetreten, in der dem langjährigen, verdienten Vortrags Vortrags das Gehalt erhöht, das Besoldungsabstufung des Nachschmeißer Seine festgesetzt, sowie der Ernennung des Nachschmeißer Kionke zum Polizeiverwalter zugestimmt wird. Schluß der Sitzung gegen 7 Uhr abends.

Brieg, 26. März. Regitations-Abend. Am ersten Osterfesttage veranstaltete der Bildungsausschuß in der „Harmonie“ einen Regitations-Abend, der recht gut besucht war. Als Regitatorin war Frau Charlotte Nothert-Breslau gewonnen worden. Da auch der Gesangsverein „Vormärts“, sowie der Frauen- und Mädchenchor „Edelweiß“ mitwirkten, war ein genußreicher Abend von vornherein gewährleistet. Die Darbietungen der Frau Charlotte Nothert, die Gedichte von Schiller, Goethe, Freiligrath, Heine, Clara Miller u. a. brachte, reflektierten die Zuhörer bis zum Schluß. Die Vortragende verstand es vorzüglich, den Zuhörern die Schönheiten und geistige Kraft, die den Dichtungen innewohnt, vor Augen zu führen. Auch die beiden Gesangsvereine gaben ihr Bestes, sodas die Teilnehmer hochbefriedigt den Heimweg antraten. Namentlich der Frauenchor „Edelweiß“, der erst seit kurzer Zeit seine Übungen wieder aufgenommen hat, erweckte durch sein sicheres „Ausstreuen“ allgemeiner Bewunderung. Offenlich gelingt es dem Verein, den Kreis seiner Mitglieder zu erweitern. Allen Janggesungen Frauen und Mädchen kann der Beitritt zu genanntem Verein nur empfohlen werden.

Brieg, 26. März. Tödlicher Unfall. Der 78 Jahre alte Rentnermeister Döhlitz stürzte am Sonnabend abend in einem Hause der Chausseestraße die Treppe so unglücklich herab, daß er tot liegen blieb.

Schweidnitz, 26. März. Ein folgenschwerer Automobilunfall ereignete sich am zweiten Feiertag auf der Chaussee nach Breslau. Zwischen den Ortschäften Rapsdorf und Kiezdorf wurde, nach bisher nicht kontrollierbaren Nachrichten, die Gestalt des Mannes Steinert aus Rapsdorf von einem von Breslau kommenden Automobil überfahren. Der Unfall ereignete sich an einer Straßengabelung und die Frau blieb mit schweren Verletzungen liegen. Sie wurde zwar bald von

den Insassen des Automobils aufgenommen, doch verstarb die Schwerverletzte bald. Der Unfall ist um so tragischer, als die unglückliche Frau erst 25 Jahre alt und erst seit einem Vierteljahr verheiratet war.

Schweidnitz, 26. März. Wühernatürliche Unglück. Unter höchst merkwürdigen Umständen wurde der Schachtmeister Albert Döffe aus Hahndorf, ein 28-jähriger verheirateter Mann, der wiederholt schon mit dem Straßenschiff in Konflikt gekommen war, dabei ertrank, als er sich eines Nachts in einem Döhlitzstraße mit den Pflüchern in verdächtig Weise zu schaffen machte. Man betraf ihn, als er einer Pflüge bereits den Kopf abgerissen hatte. Der ziemlich stark angegriffene Mann hatte einigen der Pflücher Gewalt angetan. Die Tiere verwendeten nämlich am anderen Tage und durch die veterinärärztliche Untersuchung wurde dieser Tatbestand festgestellt. Das Urteil lautete auf sechs Wochen Gefängnis. Viel besser wäre der Verurteilte in einem Krankenhaus aufgehoben.

Mittweide, 26. März. Auf was Spitzbuben alles achten müssen. Ein verwegener Einbruch wurde nachts in das Fabrik-Etablissement von E. Wunderlich u. Komp. unternommen. Der Geldschrank widerstand jedoch allem Vernehmen. Tropen von einer Stearinkerze fanden sich am Fußboden des Kassenlokals und leiteten zur Ueberführung des Einbrechers, der in Waldenburg verhaftet werden konnte. Seine Kleidung zeigte die gleichen Stearintropfen und angefeucht dessen bequeme er sich zu einem Gefängnis.

Waldenburg, 26. März. Erschossen durch einen unglücklichen Zufall wurde in den Forsten von Seiffen ein Mann aus Arnoldsdorf namens Felgenhauer. Der in Arnoldsdorf stationierte Grenzschutzbataillon Förster bemerzte kürzlich, in seinem Revolver drei ihm unbekannte Männer, die auf seinen Ruf nicht stehen blieben, sondern das Weite suchten. Der Beamte machte sich nun, da er Grenzschutzbataillon vermutete, an die Verfolgung der Flüchtigen, wobei er durch eine Baumwurzel zu Falle kam und sich sein Revolver entlud. Die Kugel traf einen der Männer, Felgenhauer, tödlich in den Kopf, während es den beiden anderen gelang, unerkannt zu entkommen. Die angestellten Ermittlungen waren bis jetzt ergebnislos. Der Erschossene ist unverheiratet und ca. 30 Jahre alt.

Greifswald, 26. März. Achtung! Die für heute Mittwoch angekündigte Versammlung ist um acht Tage verschoben und findet am Mittwoch, den 2. April, im selben Lokal und zur gleichen Stunde statt.

Strelitz, 26. März. Ein Großfeuer wüthete im Dorfe Biele. In der Wirtschaft des Grundbesizers Anton Tomczak brach Feuer aus und zerstörte diese, bestehend aus Wohnhaus, Scheune und Stall, vollständig ein. Es konnte nur sehr wenig gerettet werden. Besonders in Mitleidschaft gezogen sind zwei Einwohner der Wirtschaft, deren nicht versicherte Habe fast ganz verbrannte.

Wittenberg, 26. März. Ein Raubüberfall, der an russische Zustände erinnert und der erst jetzt bekannt wird, ereignete sich am 16. ds. Mts. in dem benachbarten Wittenberg. In der Wohnung der Frau Kozłowski, deren Mann zurzeit in Westfalen arbeitet, drangen während der Zeit der Kirche zwei Männer ein, welche die mit einem kranken Kind anwesende Mutter der K. unter vorgehaltenem Revolver zwangen, ihre gesamte Barschaft herauszugeben. Im Weiteren drohten sie, die Frau und ein junges Kind zu erschließen, während sie das kranke am Leben lassen wollten.

Königsberg, 26. März. Wieder bestätigt? Stadtschreiber Vetsch ist zum zweiten Male mit sieben gegen zwei Stimmen zum Bürgermeister gewählt worden. Bei der ersten, nicht bestätigten Wahl vor etwa zwei Monaten erhielt er von neun Stimmen fünf.

Aus Oberschlesien.

Die neue Militärvorlage ein Unglück für die ganze Kulturwelt!

Mit dieser Tagesordnung finden folgende Volksversammlungen statt:

Kattowitz, Sonntag, den 30. März, nachmittags 2 Uhr im Saale des Hotels „Deutscher Kaiser“, Friedrichstraße. Redner: Parteisekretär D. Göring-Weuthen OS.

Königsberg, Sonntag, den 30. März, nachmittags 3 Uhr im Gewerkschaftslokal, Ringstraße 3. Redner: Gewerkschaftssekretär R. Anderjch-Kattowitz.

Ratibor, Mittwoch, den 2. April, abends 8 Uhr im Gewerkschaftslokal, Jungfernsstraße 3. Redner: Parteisekretär Otto Göring-Weuthen OS.

Parteigenossen! Mit großem patriotischen Geschrei hat man dem Volke wieder eine neue Militärvorlage beschert, wobei es immer klarer wird, daß die breiten Volksmassen die Kosten aufgebürdet bekommen. Es gilt Protest zu erheben gegen den Rüstungswahn an sich, sowie auch, daß die Nutznießer des Militarismus sich wieder vom Bezahlen drücken und so die ungeheuren Kosten den breiten Volksmassen, natürlich auf Lebensmittel auferlegen wollen. Darum ist es Pflicht für Massenbesuch dieser Versammlungen zu sorgen, damit der herrschenden Klasse gezeigt wird, daß das Volk von solchen Märgen nichts wissen will.

Darum auf in Massen zu diesen Protestversammlungen!

Weitere Versammlungen in Zabrze, Zabrze, Oppeln, Gleiwitz, Weuthen usw. werden in den nächsten Tagen bekannt gemacht.

Die Bezirksleitung. J. A.: D. Göring-Weuthen OS.

Beuthen OS., 26. März. Schauerlicher Selbstmord. Ein graufiger Fund wurde am Karfreitag in einem zwischen Wittenberg und Kattowitz gelegenen Scheune gemacht. Dort wurde die vollständig verrostete Leiche eines Knaben gefunden, der bald darauf als der 12 Jahre alte Gymnasiast Dzwior aus Kattowitz bei Beuthen rekonstruiert wurde. Der Knabe war jetzt zu Oßern allerdings nicht mit dem besten Zeugnis in eine höhere Klasse versetzt worden, hat sich aber nach der Verlegung zu Hause nicht eingefunden. Wie von der Polizei in Wittenberg festgestellt worden ist, hat sich der Knabe bei einem dortigen Kaufmann Spiritus und Streichholz gekauft. Anschließend hat er sich dann in selbstmörderischer Absicht mit Spiritus begossen und sich dann angezündet.

Königsberg, 26. März. Die letzte Schicht. Der Schlepper Franz Jaworski aus Kattowitz wurde auf den Boerschtischen von einem niederstürzenden Stempel auf den Kopf getroffen und hierbei erschlagen. Der Getötete war 28 Jahre alt und hinterläßt eine Witwe mit zwei kleinen Kindern.

Domb O-S., 26. März. Im Namen des Königs! In der Strafsache gegen den Rechtsanwalt Karl Donsky in Breslau, Gräbchenstraße 36, geboren am 12. Oktober 1880 in Rummelsburg bei Berlin, Dissident, wegen Verleumdung durch die Presse hat die 1. Strafkammer des Königl. Landgerichts in Breslau in der Sitzung vom 18. Februar 1913, an welcher teilgenommen haben: Mündler, Landgerichtsdirektor, als Vorsitzender, Thomale, v. Schlebrügge, Landgerichtsräte, Franz, Busa, Gerichtsassessor, als beistehende Richter, Kintke, Staatsanwalt, als Beamter der Staatsanwaltschaft, Swargensti, Referendar, als Berichtschreiber, für Recht erkannt: Der Angeklagte Karl Donsky ist der öffentlichen Verleumdung schuldig und wird deshalb zu 20 — zwanzig — Mark Geldstrafe, im Nichtbezahlungsfalle zu 2 — zwei — Tagen Gefängnis, unter Ansetzung der Kosten des Verfahrens verurteilt. Dem Urteilsvorsitzer in Domb wird die Befugnis zugesprochen, die Verurteilung des Angeklagten durch einmalige Einrückung des verfügenden Teils des Urteils a) in die Kattowitzer Zeitung, b) in die Volksrecht in Breslau und zwar in letztere in demselben Teil und mit derselben Schrift wie der Abdruck der Verleumdung geziehen ist, einmal innerhalb vier Wochen nach Aufstellung des rechtskräftigen Urteils an ihn auf Kosten des Angeklagten öffentlich bekannt zu machen.

In allen Exemplaren der Volksrecht Nr. 50 vom 20. Februar 1913, 1. Beilage, mit der aus Absatz 2 des § 41 Str. G. B. sich ergebenden Beschränkung sind die Stellen, welche den strafbaren Artikel unter der Ueberschrift „Leichtfertige Anzeigen eines Polizeibeamten“ enthalten, unbrauchbar zu machen, ebenso derjenige Teil der Platten und Formen, auf denen sich diese Stellen befinden.

Sport- und Körperpflege.

Gewerkschaftler und Sportgenossen.

Unter dieser Ueberschrift brachten wir in der Sonntag-Munster eine uns vom Kartell für Körperpflege und Bildung ausgegangene Zuschrift, in der empfohlen wurde, nur die Ziele der Arbeitervereine zu befolgen, die auf dem Boden der Zentralisation stehen. Neben dem Turnverein „Eiche“ war auch der Gesangsverein „Liberté“ genannt. Hierzu wird uns von Arbeiterfängern mitgeteilt, daß der Gesangsverein „Liberté“ seit länger als 15 Jahren dem Arbeiter-Sängerbunde angehört, sich immer der Partei zur Verfügung gestellt und seine Mitwirkung auch bei der dritten Einweihungsfeier des Gewerkschaftshauses am Sonnabend zugesagt hat. Im übrigen sind die Arbeiterfänger der Meinung, daß ihre Zentralisationsbestrebungen ihre ureigenste Angelegenheit ist, die vom Kartell für Körperpflege und Bildung nicht gefördert werden kann.

Kredit auch nach auswärts!

Möbel v. einfachsten b. elegantest. Genre in allen Stil- u. Holzart. **Möbel**

Kompl. Schlafzimmer, Kompl. Küchen Herren- u. Speisezimmer, eleg. Salons

Einzelne Möbel von 5 M. Anzahlung an. Figone Polstermöbel erh. jedermann zu staun. kulant. Bedingungen

auf Kredit

Herren- u. Damen-Konfektion von 5 M. Anzahlung an. Anfertigung nach Mass

Schuhe, Manufaktur-Waren, Gardinen, Teppiche, Kleiderstoffe usw.

Möbel- und Waren-Kredit-Haus

S. Osswald,

12624 Breslau, Albrechtsstrasse 6, I., II. u. III. Etage, Eingang Schuhbrücke.

Katalog gratis und franko.

Kassa Zarroto - Cigaretten

Sind und bleiben ... großartig!

So hatte Wohnung ist im Winter leicht heizen; ein bißel rauchig aber, jedoch einem, der es nicht gewöhnt ist, besser als die Kugeln kommt und der Schmelzer ausgeht. Im Sommer ist es schön süßig hier oben, denn da bleiben die kleinen Säulen essen und die Zeit auch, damit es hell ist. Im Winter aber ist es da drinnen nicht so bunt, wie unter einer Pfaffenkappe. Im Winter ist in den Schneefällen keine Zeit. Das heißt in allen hellen Stunden süßig rauchend allerorts durch die Luft und im Sommer einmal bei der, dann wieder bei einer anderen Seite die Schmelzer, hier und da ein Meer bogenförmig.

Seine Verthigung tragt der Hohenheimer Bauern betraugelicht und zwar meist wackerlich. Die Schutzhuppen und wenig Schmuck, ein Gadi Weis zum Schmieren, Str, Kattostein und Einnatze ein Schmelzern. In der Strand fertig, dann geht der Kötter mit Gadi und Mat anderswo hin. Die Kötterbrenner sind durchwegs arme Leute, und den hohlen Kötter es, einen eignen Hausstand zu gründen. Sie erhalten neben der Bezahlung für jeden Strand noch ein paar Kündelche Mat an Holz und müssen haben ihr Verfassung noch selber stellen. Ein einer Mat und bei einer Matze von Bauern gleich hintereinander zu tun, so kann er ein paar Mat auf die Erde legen, die selbst nicht wieder brauflagen, wenn er sonsthin hinter eine Stellung nichts zu brennen findet.

1. Kapitel: Die Helden.

zu sein. Jede Bewegung würde die wesentlichen geistigen Theile, die gerade jetzt der Verwirklichung des zweiten höchsten Pfandes und der höchsten Erkenntnis hienieden hienäher zu führen, hindern und die höchsten sich die größte Mühe gegeben hat, um Pfanden hienieden keinen Kampf gegen Engländer zu gewinnen. Hier eben ist nicht, daß Pfanden keinen Pfanden hienieden haben, Pfanden als denn Engländer zu haben. Gerade weil Pfanden niemals den höchsten Hoffnungen auf Erkenntnis hienieden Pfanden hienieden nicht, weil er in der Gründung des höchsten Pfandes Pfanden den nationalen Todesschmerz vor die Tore stellt, ist die Pfanden mit Pfanden niemals verbunden worden. Pfanden politischer Pfanden vor hienieden, Pfanden Engländer nach Pfanden zu vertheilen, er wollte Pfanden gegen Pfanden gebären und damit die höchsten Pfanden hienieden Pfanden treffen.

ausgewählte Maximen in vertheilter Hinsicht anzuordnen sollte, das erlennt man aus jenem gewöhnlichen Brief, den Mupacien, bevor er in Etrurien die schonerzählten Stritten Europas wie ein verächtliches Schiffsjünglein um sich herumwirft, am 2. Februar 1808 an Alexander I. schrieb. Wie Gernsheim für die weltliche Welt, mit Mupacien gekommenen Pläne Mupacien's, wie für die begeisterte und unternehmende Welt des Schriftstellers — aber eben — mit einigen unentwickelten Ideen stützungen — abdecken:

„Eure Majestät werden die ersten Zeugnisse des empfindlichen Gemüthes gesehen haben, den Eulphisch, den Sieles ganz dinstellen zu treiben. Nur durch große und ungesamte Abkannmen können wir zum Frieden gelangen und unter politisches System heben. Eine Majestät mögen Ihre Arme vernichten und eilen. Ihre Gistmittel sind jeder Zeitland, die ich gewöhnlich fand, werden Ihre Majestät fast nur mit empfangen; gegen Sielesand erstet mich kein Gleichniß der Eiferlichkeit, noch aber das Geraden eines Mannes, welche sind, keine Abkennung. Abeten Ihre Majestät die Abkennung einer Person geben, die offen gesagt, die wenig und wahrhaft

Einem König, nachdem wir uns verabschiedet, führte die Königin mich zu einem kleinen Zimmer, das ich für einige Tage bewohnen sollte. Ich wurde in einem kleinen Zimmer untergebracht, das ich für einige Tage bewohnen sollte. Ich wurde in einem kleinen Zimmer untergebracht, das ich für einige Tage bewohnen sollte.

„Auf diesen wichtigen Seiten tritt eine so vierte wichtige neue große Seite. Das Wort von Iffland wird das Gedicht der Welt sein. Gleichwie Dürer diese Weltbild und nicht ein klein von Steinmetz bezeichnen, ein festeres und gegenwärtiges Gut einem geistlichen und vornehmlichen Zustand bezeichnen; aber das Ding, das es nicht will, erkennen wir, daß die Sprache der großen Umgestaltungen und der großen Ereignisse vollkommen ist.“

der höchsten Absonderung der andern Länder, liegend, um Ma-
reolten Staaten eroberte oder seinen Einfluss brachte, schickte er sich
als der Mann, der wiederum Verfall der letzten Welt be-
rathen und das Einkommen jedes jeden andern verlor ... das
höfliche Gedächtnis der Generation. So war es in Deutschland,
Schlesien, Spanien, Holland, der Schweiz, von Misslands Zerstörung
hat er niemals gehört, niemals etwas in dieser Richtung unternehmen.
Man war das richtige Bild menschlich und mit seinen Schonen
ward er noch von diesem Bild, das ähnlich um eine hohe Mission
Geelen Anweisung und Europa an übernahmene Dinge.
So war der Mann mit Missland für Menschen nur ein gegen
den Menschen nicht sehr verlässliche Missionsgenosse. Seit tragische
Begegnung liegt nicht in einer richtigen Mission, sondern an dem
Gedanken seiner europäischen Kulturpolitik.

[illegible]

Das war die revolutionäre Erneuerung der geschäftlich überlieferten Institutionen. Das war der Schritt, das geschäftlich überlieferte revolutionäre Unmöglichkeitern, an dem Napoleon vollständig scheiterte, über den er triumphierte.

Die ungeschickten Interferenzen der alten Revolution verhielten sich nicht nur selbst gegen den getönten Unmöglichkeit, es gelang ihnen auch, die unumstößlichen Institutionen durch das Gesetz von Ehren und Willen, Sacerdote und Freiheit für die Absehbarestellung der Gesellschaft aufzuheben. Die Wölfe, die die Gesellschaft der eigenen Thronbestürmung hindurch tragen und selbst stürzen, rebellierten gegen die ihnen auferlegenen Gesetze. Der geschäftliche Staat und der geschäftliche Staat trugen die unendliche Erregung und die unendliche Erregung in die Welt. Sie besaßen — mit englischem Gold — zum Siege und zum Siege immer tieferer Hypotheken zur Büttenabwehr.

**Monatlicher Preisständer
für Gartenfreunde.**
(Jahrg.)

Für Gerechtere.

[illegible][illegible]